

Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 6 (1865)
Heft: 6: Heinrich Hirzel : Rückblick in meine Vergangenheit

Artikel: Der alternde Mann und der Greis : von 1830 - 1850
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

V. Der alternde Mann und der Greis.

(Von 1830—1850.)

Mit tiefem und trübem Ernste blicke ich auf die Ereignisse in diesem Abschnitte zurück; auf den abermals ausgebrochenen Sturm der Volksleidenschaften, welcher das Vaterland neuerdings in seinen Grundfesten erschütterte, und auf alle die Gefahren, die das dem Untergange nahe gebrachte Fahrzeug zu bestehen hatte, bevor es durch die noch immer aufgeregte See einen Hafen erreichte, der ihm wieder Ruhe gewähren kann. Ich gedenke, wie dieser Sturm auch mich persönlich erfaßt und mich unversehens aus der Laufbahn hinausgeworfen hat, auf der ich von Jugend auf, wie ich glaubte vorwurfsfrei, gewandelt war; — wie eine rohe Hand mich im Alter der besten Kraft lähmend zu Boden schlug und mir meinen einzigen Reichtum entriß: das Vertrauen auf die Herrschaft des Sittengesetzes über das Menschengeschlecht; den freudigen Muth, mein Leben da, wo das Schicksal mich hinstellte, nützlich zu machen, und leider auch die besondere Liebe zu der Heimat, der ich Unbeweibter all mein Dichten und Trachten, meine Wünsche und Sorgen ausschließlich gewidmet hatte. Ich vergesse zwar auch nicht, wie mir nicht lange nachher Ersatz angeboten wurde; aber die einmal gebrochene Kraft des Geistes war nicht mehr herzustellen und vornehmlich das erkaltete Herz nicht wieder zu erwärmen. Ohnehin hat für den, der das Ende seiner Tage sich nahen sieht, die Zukunft keinen Reiz mehr!

Meine Ausstreibung aus dem thurgauischen Staatsdienst.

Ich hatte geglaubt, die Stimme des Zeitgeistes verstanden zu haben; ich erkannte, daß der Widerspruch zwischen manchen Grundansichten der verflossenen und der neu herangekommenen Zeit, zwischen den Gewohnheiten der alternden und den Anforderungen der jüngern Generation unaufhaltsam zu vollständigerer Lösung zu gelangen strebe und daß der Sieg der neuen Ideen nicht zweifelhaft sei: es hatten dieselben ja schon mehrere Menschenalter hindurch jede neue Generation in steigender Progression für sich gewonnen und schon auch über mich große Macht erlangt. Jedoch an eine gewaltsame Umwandlung der Staatseinrichtungen, namentlich im Thurgau, dem Lande der vollsten Rechtsgleichheit zwischen allen Bürgern, dachte ich nicht. Hier hatte in meinen Augen das Bestehende, wenn gleich noch nicht alle Formen den neuen Lehrbegriffen entsprachen, doch dem Wesen nach für das Volk nichts entschieden Unleidliches, und auch die Landesverwaltung schien mir, da die Regierung eine anerkannt wohlmeinende und wenn nicht hoch erleuchtete, doch verständige und erfahrene war und das gemeine Wesen recht gedeihlich aufblühte, zu allgemeiner Unzufriedenheit keinen erheblichen Grund darzubieten*). Wenn irgendwo in der Schweiz, so konnten hier friedliche Reformen helfen und eine theilweise Verfassungsrevision zu diesem Ende möchte unschwer zu erzielen sein, spätestens dann, wenn die verdienstvollen, nur freilich von den Begriffen ihrer Zeit nicht mehr ganz abzubringenden hochbejahrten Hörapter tüchtigen jüngern Kräften ihren Platz einräumten. Aber außerordentliche Ereignisse, wie sie soeben bevorstunden, vergaß ich in die Berechnung zu ziehen und so befand ich mich nicht wenig überrascht von dem meiner kurzsichtigen Voraussetzung ganz

*) Die damaligen Zustände und die Leistungen der Regierung habe ich in diesem Sinne dargestellt in Müller-Friedbergs schweiz. Annalen Sammlung I. S. 381—415.

entgegengesetzten Gang der Dinge, besonders davon, daß gerade unser sonst so ordnungsliebendes Thurgau der erste Kanton sein sollte, den die vom französischen Julisturm in die Schweiz herübergewehrten Revolutionsfunken in Brand stieckten.

Heute beurtheile ich die Menschen anders als damals, wo von den idealen Vorstellungen der Jugend noch immer manches zurückgeblieben war. Ich habe endlich vollkommen einsehen gelernt, daß die Vernunft oder — was mir ziemlich gleichbedeutend zu sein scheint — das Sittengesetz, nur schwachen, fast nur formellen Einfluß auf die Bestrebungen der sehr großen Mehrzahl hat; daß hingegen die allvermögende Triebfeder ihres Handelns ebenso, wie bei den andern lebenden Geschöpfen, die Selbstsucht ist, sowie, daß die Menge nicht einmal diesem Antrieb mit Überlegung gehorcht, sondern in der Regel sich nur von den Vorspiegelungen der Imagination leiten läßt und dadurch unfehlbar in Uebertreibungen verfällt, welche den auf der einen Seite erlangten Vortheil von andern Seiten wieder aufheben. Auch die Begebenheiten von 1830 erkläre ich mir jetzt hieraus. In Frankreich hatten die berüchtigten Ordonnanzen Karls X. Regierung und Volk einander feindlich gegenüber gestellt; das Recht und um so mehr auch die Sympathie der ganzen zivilisierten Welt war auf der Seite des seine verfassungsmäßige Freiheit gegen despötiſchen Eingriff vertheidigenden Volkes. Das selbe siegte und eroberte damit der Lehre von der Volkssouveränität frischen Glanz und vollere Bedeutung. Nichts natürlicher nun, als daß überall die von der demagogischen Presse vollends berauscht gemachte Menge, mit der neuerungssüchtigen Jugend an ihrer Spitze, sich dieser aufregenden Lehre mit größter Begierde bemächtigte, namentlich in dem Sinne, welcher der Selbstsucht auf dem Standpunkt des gemeinen Mannes am besten zusagte. Volkherrschaft im Gegensatz von Regierungsgewalt: was konnte diese Lockstimme ihm Geringeres verheißen, als daß nunmehr Er der Herr sei, — Er die Verwaltung des Staates seinen Sonderinteressen dienstbar machen und die verhasste Klasse Derer, welche bisher die seinige durch

Ansehen, Bildung oder Vermögen, kurz durch irgend welchen Vorzug überragten, sich unterzuordnen habe!

Bei solcher Wirkung des großen Ereignisses auf die Massen bedurfte es da, wo die Bevölkerung nicht durch Bajonnete im Baum gehalten war, nichts weiter, um die Glut in Flammen zu setzen, als daßemand mit dem Angriff auf die öffentliche Gewalt den Anfang mache, und zufällig hatten wir den exaltirtesten, zum Kampf längst gerüsteten Widersacher des bevorzugten Theils der Gesellschaft bei uns im Thurgau.*). Diesem Umstand, verbunden mit zwei bloß momentan wirkenden Nebenumständen, daß nämlich gerade zu dieser Zeit die neu eingeführten unpopulären Ehehaftens = Patentgebühren eingefordert wurden und daß die Erneuerungswahlen für den großen Rath bevorstunden, — hatte unser Kanton die Ehre zu verdanken, der übrigen Schweiz mit dem Beispiel plötzlicher und radikaler Umgestaltung der Staatseinrichtung nach den neuen Ideen und mit allen darin liegenden Uebertreibungen voranzugehen — nach Ideen, deren Sinn und Tragweite die Menge damals (wie dieß die eingeholten sogenannten Volkswünsche außer Widerspruch setzen) noch gar nicht fasste und denen sie sich zunächst nur in der Meinung anschloß, dem Umsturz der Verfassung werde die Erreichung ihres Zweckes, Volksregierung in den mindest kostspieligen Formen mit daheriger Erleichterung der öffentlichen Lasten — von selbst folgen. — Daß es so wenig bedurfte, um ein vorher ruhiges und zufriedenes Volk zum Aufstand zu bringen, war für mich und wohl für Jeden, der auf Ordnung im öffentlichen Leben hält, eine erschütternde Erscheinung. Die

*.) Laut der weiter unten berührten Autobiographie hatte Bornhauser schon 1826 beschlossen: „eine Reform der Verfassung herbeizuführen, koste es, was es wolle.“ — Daß im Thurgau — dem Land ohne Stadt, ohne Standes- und fast ohne Vermögensunterschied in der Bevölkerung — eine gefährliche Aristokratie aufkeime, war bei ihm fixe Idee, unentbehrlich für die von ihm von Kindheit auf sich zugeachte Rolle eines Befreiers.

öftere Wiederkehr, ohne daß die Sicherheit der Personen und des Eigenthums sehr darunter litt, hat späterhin das ängstigende Aussehen der revolutionären Aufritte gemildert und seitdem unsere neuesten Staatsverfassungen dafür gesorgt haben, den Volksbewegungen alle Hemmnisse aus dem Wege zu räumen, ist in dieser Beziehung wenig mehr zu fürchten; schwerlich indessen wird die daraus hervorgehende Unbeständigkeit aller Verhältnisse dem Ordnungssinn und der Moralität des Volkes, sowie dem Wohlstand des Landes und seiner Selbstständigkeit gegen Außen Gewinn bringen.

Bon jeher war der Liebling der Menge, wer den stets scheel angesehenen öffentlichen Autoritäten entgegentrat: so auch hier. Bornhäuser, der durch seine enthusiastisch patriotischen Gedichte und Reden sich schon ohnehin den Ruf eines vorzülichen Freiheits- und Volksfreundes erworben hatte, vermochte von dem Augenblick an, wo er nun offen zur Fahne des Aufstands griff, alles über diese Menge. Mir ist die Gelegenheit nicht zu Theil geworden, ihn in unmittelbarer Nähe zu beobachten; aber auch ohne seinen Charakter aus persönlichem Umgang beurtheilen zu können, weiß ich mir schon aus seiner Jugendgeschichte, wie er selbst sie mittheilt, daraus, daß er in der mißgünstigsten und mißtrauischen Anschauungs- und Denkweise der von ihren Verhältnissen vielfach gedrückten untersten Volksklasse aufgewachsen war; daß er schon als Knabe seine ungezügelte Phantasie mit Revolutionsbildern und romanhaften Großthaten von Freiheitshelden (unter diesen zwei mit den nämlichen Taufnamen, die er trägt) nährte; daß seine Studienzeit in jenen Zeitraum fiel, in welchem Begebenheiten und Lehre den Freiheitssinn und Tyrannenhafß der Hochschüler mancher Universitäten auf einen oft an Wahnsinn streifenden Grad getrieben hatten; daß schon frühe seine Talente, zumal seine Redksamkeit und Rechtheit, ihn mit einem Anhang untergebener Bewunderer umringt hatten — schon hieraus weiß ich mir zu erklären, daß er sich zum Führer des aufgeregteten Volkes berufen fand, um dasselbe aus ägyptischer Sklaverei in das Land heim-

zubringen, in welchem ihm Milch und Honig der süßen Freiheit in uneingedämmten Strömen zufließen soll. — Ich zweifle nicht an der Aufrichtigkeit seines Enthusiasmus für Freiheit und Vaterland, aber aus seiner ganzen Handlungsweise ergibt sich mir ebenso unzweifelhaft, daß er, der damals noch junge Mann, indem er sich der Sache des Volkes annahm, nicht weniger der eigenen Sache zu dienen, nämlich sich die Glorie eines geschichtlichen Namens zu erringen hoffte. Ueberhaupt glaube ich behaupten zu dürfen, daß er nirgends und am wenigsten in der Wahl der Mittel zum Zwecke wahre Größe bewies oder auch nur sich merklich über das Gemeine erhob, während dagegen eine mit Charaktergröze unverträgliche Eitelkeit immerfort zu Tage trat. Auch von seiner staatsmännischen Befähigung zu dem Unternehmen einer so eingreifenden Staatsreform habe ich keine sehr günstige Meinung erlangt, weder durch seine Darstellung der Mängel der 1814er Verfassung, welche in seiner Broschüre vom Oktober 1830 mit der berühmten Schlussphrase „der Hahn hat gekräht u. s. w.“ zum Sturm blies; noch auch durch seine Mitwirkung zu dem Verfassungswerk von 1831 selbst, so weit sie aus den „Verhandlungen des Verfassungsrathes“ zu ersehen ist, zumal die anfänglich ihm zugeschriebenen Fundamentalbestimmungen bekanntlich propagandistischen Ursprungs sind; noch endlich durch seine Theilnahme an ordentlichen Gesetzgebungs-aufgaben, wo mir gerade seine bedeutendsten Motionen am wenigsten von Grundsätzlichkeit oder praktischem Blick zu zeugen schienen. — Selten ist der phantastiereiche Dichter zugleich ein tüchtiger Geschäftsmann und wohl noch seltener wird ein Weiser das Gewand des Demagogen anziehen!

Den Gang der Insurrektion finde ich wahrheitsgetreu, nach wahrscheinlich von Hrn. Anderwert gelieferten Daten, in Müller-Friedbergs Annalen (J. I, S. 412 sc.) erzählt, und hinwieder einseitig genug in der unverkennbar aus Bornhausers eigener Feder geflossenen Schilderung der thurgauischen Staatsumwälzung und seiner Verdienste um dieselbe, im Brockhaus'schen Konversationslexikon der neuesten Zeit und Litteratur (Ausgabe

von 1832, S. 275 ff. Art. „Bornhauser“; spätere Ausgaben fertigen diesen Artikel ganz kurz ab). Noch freue ich mich dabei der Erinnerung, daß die Verhandlungen im Innern der Regierung mit Würde geführt wurden; zwar nicht mit ungetheilter Ansicht darüber, ob sie sich ihre Aufgabe mehr im Sinne der Unverletzbarkeit der ihrer Handhabung anvertrauten Staatsordnung, oder aber mehr in demjenigen der Unwiderstehbarkeit eines allgemeinen Volkswillens zu stellen habe, jedoch ohne eigentliche Spaltung, und daß insbesondere die Frage von Anrufung von Bundeshülfe, also einer Intervention zwischen Regierung und Volk als zwischen zwei sich gegenüber stehenden Parteien, einmütig verneint wurde. Nur vorübergehend hatte sich eine gewisse misstrauische Zurückhaltung darum in die Berathschlagungen eingeschlichen, weil wir andern Mitglieder uns nicht zu erklären wußten, was ein ziemlich lebhafter Verkehr zwischen Landammann Morell und Bornhauser zu bedeuten habe, den jener zwar nicht geheim hielt, aber über den er uns auch keine offenen Mittheilungen machte, außer daß er im Moment steigender Besorgniß (Sitzung vom 2. Oktober) mit dem sonderbaren Antrag überraschte, die Beschwichtigung der Aufstandspartei in seine Hand allein zu legen.*)

*) Bornhauser erwähnt dieses Verkehrs in seiner oben erwähnten Schilderung mit den Worten: „Im Juni 1830 schrieb er (nämlich Bornhauser) an Landammann Morell und beschwore den kinderlosen Greis bei der Asche seines Sohnes die Hand zur Verbesserung einer Verfassung zu bieten, die den Keim der Knechtschaft (!!) in sich trage. Morell nahm die Zuschrift zwar günstig auf, aber das Alter machte ihn bedächtig und zögernd. Da kam die Juliusrevolution u. s. w.“ — Warum aber wandte Bornhauser sich, wenn es ihm ernst damit war, eine Verfassungsrevision auf legalem Wege zu betreiben, an dasjenige Mitglied des kleinen Rathes, mit welchem er die Ansichten und Dispositionen der alten Zeit am innigsten verwachsen wußte? warum nicht im ordentlichen Wege an den kleinen Rath selbst, oder doch an besonders angesehene und zugleich populäre Mitglieder des Großen Rathes? — Ich weiß mir dies nicht anders als damit zu

Von meiner persönlichen Mitwirkung liegt mir nur so viel im Gedächtniß, daß ich mich im Allgemeinen für Nachgiebigkeit aussprach und insbesondere die Totalerneuerung des großen Rathes in einer vorläufig modifizirten Wahlart, wie solche später wirklich stattfand, und ebenso eine neue Besetzung des kleinen Rathes, um den vornehmsten Volksführern in denselben Platz zu geben, als unerlässlich ansah, damit nicht das immerfort angeschürte Misstrauen in unsere Absichten vollends zur Anarchie führe.*). Und da die Schmähungen und Verdächtigungen der Appenzellerzeitung, als des Insurrektionsorgans, vornehmlich gegen Hrn. Freienmuth und mich gerichtet waren, ohne Zweifel weil man mit besonderem Misstrauen auf den Einfluß sah, den wir vermöge unserer Verrichtungen außerhalb der Rathsstube haben mochten, so schien mir in der nämlichen Hinsicht auch, daß die Leitung des Militärwesens nicht ferner in meiner Hand bleiben soll, und ich gab daher meine Entlassung davon ein, die mir jedoch nicht abgenommen wurde. Meine letzte Arbeit von einiger Bedeutung war die Proklamation vom 13. Oktober (Annalen S. 432 ff.), welche, wie mich dünkt, mit ehrenwerther Offenheit, aber allerdings noch in der Sprache der Obrigkeit,

erklären, daß er mit der Gewogenheit des geschmeichelten Greisen für alle Fälle hin einen starken Schutz gewann und zugleich am sichersten war, den vorgeblichen Zweck nicht zu erreichen, während er sich gleichwohl darauf berufen konnte, den Versuch gemacht zu haben. — Die Verbindung wurde bis Anfangs Oktober unterhalten, also so lange, bis sein Anhang stark genug war, um die Maske ohne Gefahr abwerfen zu können.

*.) Ich finde notirt, daß ich schon am 2. Oktober auf vorläufige Abänderung des Verfassungsartikels von der Zusammensezung des großen Rathes drang, und besitze noch den Entwurf eines Einladungsschreibens an die Mitglieder desselben, welches die Gründe dafür auseinandersezt. Am 9. Oktober wiederholte ich den Antrag auf Totalerneuerung des großen Rathes. — Noch immer aber verließ sich Hr. Morell auf seinen Einfluß auf Bornhauser (s. die Beilage Nr. 4).

nicht des Dieners, dem Volke sagt, daß und warum die Regierung nunmehr dahin gebracht sei, die Verfassungsrevision anzubahnen. Dieselbe hat wohl nur darum bei den Volksführern große Unzufriedenheit erregt, weil sie besorgten, daß sie einigen Eindruck machen werde.

Uebrigens war meine Stimmung bei all' den Vorgängen eine sehr gedrückte. Von dem Augenblick an, wo Merk und Bornhäuser es wagten, in der Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft, am 27. September, in Gegenwart mehrerer Regierungsglieder und anderer angesehener Beamten den Aufstand gegen die Verfassung zu predigen, war mir klar, daß derselbe vorbereitet genug sein müsse, um nicht mehr mit Erfolg bekämpft werden zu können. Die angewandten Aufwieglungskünste; die Versuche, die Regierung mittelst wilder Pöbelzzenen einzuschüchtern; die Unrechtlichkeit der ganzen Handlungsweise erfüllten mein Gemüth mit Abscheu. Auch schmerzte es mich begreiflich tief, den Dank für dreißigjährige treue und eifrige Dienste in öffentlichen Vorwürfen und Verläumdungen zu empfangen und voraussehen zu müssen, daß wohl alle die Früchte meiner Anstrengungen, auf welche ich meinen Stolz setzte, zu nichts gemacht werden würden. Daß mir kein Ruf in die neu zu organisirenden Behörden vorbehalten sei, hielt ich für gewiß und ich fühlte auch die entschiedenste Abneigung, einen solchen wieder anzunehmen; aber was sodann anfangen in meinem vorgerückten Alter und bei der Unzulänglichkeit meines Vermögens? — Mit dem zerfressendsten Kummer endlich blickte ich auf die Fortschritte der Zwietracht und Anarchie in der übrigen Schweiz, indem mein überreiztes Gehirn sich die schwärzesten Vorstellungen von den Gefahren machte, denen dieselbe damit entgegensehe.

Diese Gefahren, namentlich diejenigen im Gefolge eines Krieges des revolutionirten Frankreichs mit den übrigen Großmächten, waren nahe genug, um die Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung auf die letzten Tage des Jahres, zum Zweck der Ergreifung der geeigneten Sicherheitsvorkehrungen,

zu veranlassen. Auch die eidgenössische Militär-Aufsichtsbehörde trat zusammen, um ihr dabei an die Hand zu gehen und berief mich mit ein. Damals war der Kanton und Vorort Bern noch ziemlich unberührt von dem grassirenden Revolutionsfieber, während hingegen der Kanton Luzern, auf welchen mit Neujahr das eidgenössische Direktorium überging, soeben seine Krisis machte und den Ausgang möglichst beschleunigte, um sich noch vorher zu rekonstituiren. Daher hielt, so lange die Tagsatzung zu Bern versammelt war, der Radikalismus noch ziemlich an sich; aber sobald sie sich in der neuen Bundesstadt niedergelassen hatte, brach er mit aller Macht los, um sich des Steuers zu bemächtigen. Dies voraussehend wurde die Schlussnahme beschleunigt, welche den Generalstab in unverzügliche Thätigkeit und das Kontingent in Bereitschaft setzte. Noch in der Sylvesternacht gingen die Gesandten nach Luzern ab, und kehrte ich, um in Eile meine militärische Ausrüstung zu vervollständigen, nach Hause zurück. Ich kam gerade recht, um hier Zeuge des tragikomischen Auftrittes (vom 4. und 5. Januar) zu sein, den das aus Verschulden Bornhausers selbst oder der Seinigen entstandene Gerücht von einem Mordattentat auf denselben herbeiführte; nämlich des Auflaufes von Tausenden, welche aus allen Gegenden in der wildesten Aufregung hieher rannten, um an dem vermeinten Thäter und nebenbei auch an dem der Gegnerschaft gegen die Revolution bezüchtigten Hauptort blutige Rache zu üben. Nicht ohne einige Schadenfreude beobachtete ich hier, wie Bornhausern praktisch die Lehre beigebracht wurde, daß es leichter ist, das sogenannte Volk zu entzügeln, als zu zügeln, indem es ihn nicht wenig Anstrengung und Angstschweiß kostete, diesen Volkschaufen von Exzessen abzuhalten, ungeachtet nun der ermordet Geglaubte sich demselben in Person unverletzt vor Augen stellte.

Am 14. Januar 1831, während der neue große und zugleich Verfassungsrath die künftige Staatsorganisation bereits in Berathung zog, verließ ich den Thurgau, um im Hauptquartier

zu Luzern meinen Dienst als Oberstkriegskommissär anzutreten; einstweilen mit Urlaub, da der kleine Rath zwar seiner Auflösung von Tag zu Tag entgegenseh, ich aber doch inzwischen noch zu seinen Mitgliedern zählte. Auch als Milizinspektor funktionirte ich, soweit es im Korrespondenzwege geschehen konnte, noch fort. Und noch kam ich in der Mitte des Märzmonates für ein paar Wochen zurück, um einige hängende Geschäfte, namentlich die Ausmarkung der Grenzlinie gegen Konstanz und die Rechnungsstellung für die Militärfakse vollends zu erledigen. Am 19. Mai erfolgte endlich die Besetzung des mit sehr beschnittenen Attributen reorganisirten kleinen Rathes und damit meine faktische Entlassung von den verschiedenen bekleideten Stellen, ohne daß mir eine offizielle Anzeige davon zufam oder ich um eine förmliche Geschäftsumbergabe angegangen wurde. Während der Zeit und noch Jahre lang amüsirten sich ein paar radikale Blätter damit, mich im Publikum mit ausgesuchter Bosheit zu verunglimpfen. Es waren vornehmlich Amtsbrüder des Hrn. Pfarrers Bornhauser, welche das unedle Gewerbe trieben, und sonderbarerweise am gehässigsten zweie, — Bion zu Affelstrangen und Liggensstorfer zu Stettfurt, — denen ich und die mir ganz unbekannt waren: ich ließ sie gewähren, ohne je etwas zu erwiedern, außer daß ich auf die Anschuldigung, mich bei Trunk und Spiel um die Kunst der Kantonsräthe zu Wiedererlangung der verlorenen Stellen zu bewerben, die einfache öffentliche Erklärung abgab, daß ich mich nie mehr dazu verstehen würde, einen derartigen Ruf anzunehmen. Auf der andern Seite mangelte es mir nicht an Anerkennungs- und Theilnahmebezeugungen angesehener Männer und vornehmlich gereichte mir zur Genugthuung, daß das gesammte Offizierskorps, nur mit Ausnahme zweier übel renommirter Subjekte, ein Zeugniß seiner fortdauernden Anhänglichkeit an meine Person und an die von mir geschaffenen Institute in einer Adresse an den großen Rath veröffentlichte; — auch nahmen sich noch besonders meine jüngeren Freunde in Frauenfeld des Abwesenden in den öffentlichen Blättern ritterlich an.

Einem so empfindlichen Gemüthe, wie das meinige, mußte der Austritt aus dem thurgauischen Staatsdienste unter solchen Umständen eine zweifach schmerzliche Wunde schlagen. Sie ist längst verharscht und ohne Bitterkeit blicke ich jetzt, zwanzig Jahre später, auf jene leichtsinnig unternommene, wenn gleich von einem günstigen Geschick bisher glücklich genug durch große Gefahren hindurch geführte Revolution zurück. Unbefangen fasse ich die Erlebnisse in's Auge. Wie bereits gesagt, hatte ich schon vorher nicht verkannt, daß die Überreste der alten Zeit vollends untergehen müssen, um der neuen Zeit ihrem ganzen Wesen nach Platz zu machen. Diese ist nun da und die von ihr bewirkten Veränderungen reichen in der That um vieles weiter, als ich damals für möglich gehalten hatte, — wie mich dünkt, nur zu weit, um einem festen Zustande zur Grundlage dienen zu können, nicht sowohl, was die organischen neuen Einrichtungen, als was den prinzipiellen Theil des republikanischen Staatslebens betrifft. Wir haben einen ganz andern Volksgeist erhalten. Die Theilnahme des Bürgers an den öffentlichen Angelegenheiten, vorher nur schüchtern und träge, lodert jetzt, wo jedem Einzelnen, auch dem Unberufensten, Presse, Volksversammlungen und Petitionen die Mittel verleihen, in den Gang dieser Angelegenheiten einzugreifen, bei jeder Veranlassung zu Flammen empor, welche das Staatsgebäude mit immer wiederholten Einäscherungen bedrohen; aber mir scheint nicht, daß mit dieser Art des Gemeingeistes zugleich der gemeinnützige Sinn gestiegen sei, eher, daß darin nur der schon im Kinde so mächtige Trieb „den Meister zu spielen“ sich geltend mache. In Staat und Haus ist das entscheidende Wort dem erfahrenen und vorsichtigen, aber allerdings zu unbeweglich am Gewohnten haltenden Alter, von der unterrichtetern und rührigeren, aber dabei immerfort nach Neuem haschenden und übermäßig von sich eingenommenen Jugend entrissen. Mit den Schranken der politischen Freiheit sind großenteils auch diejenigen der Sittenfreiheit gefallen und sie werden nun immer mehr zusammenbrechen. Der haushälterische Sinn, der früher

Staat und Haus allzu unbedingt beherrschte, ist gewichen und seine Stelle hat ein hochmuthiger Wetteifer eingenommen, es ohne Rücksicht auf das verschiedene Maß der Kräfte Einer dem Andern zuvor- oder wenigstens gleichzuthun. Die ehedem oft zu weit getriebene Fürsorge für Zeiten der Noth wird jetzt verlacht und dagegen gefällt sich die heutige Weisheit darin, der Benutzung des Augenblickes nicht allein die wirksam vorhandenen, sondern auch die erst von der Zukunft zu erwartenden Mittel zu opfern. War sonst in volkswirthschaftlichen und finanziellen Maßnahmen der überwiegende Einfluß der Besitzenden fühlbar, so ist es dagegen jetzt der kommunistische Sinn der Nichtbesitzenden, der dieselben vorschreibt. Mit einem Worte: ich anerkenne, daß die 1830er Revolution große und immer weiter um sich greifende Ergebnisse für das republikanische Leben zu Tage gefördert hat, aber ich sehe zugleich, daß sie uns in ein Extrem hineingeführt hat, welches, wie sehr es auch anfänglich der Mehrzahl der Bevölkerung behagte, unmöglich festzuhalten ist und aus welchem doch schwerlich mehr ungestraft herauszukommen sein wird. Die höhere politische Bildung des Volkes im Allgemeinen stieß im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts die aristokratischen Staatseinrichtungen vergangener Zeiten Stück um Stück aus und verlangte dagegen geordnete demokratische Einrichtungen: den Gesetzen der Natur zufolge sollten diese ebenso Eines um das Andere aus jener Wurzel der fortschreitenden Kultur hervorsprießen, wachsen und zur Reife gelangen. Durch das Ereigniß von 1814 war der politischen Aufklärung die Triebkraft weder entzogen, noch auch nur geschwächt; im Gegentheil, sie war sichtbar um so mächtiger geworden. Auch hatte eigentlich die Ernte schon seit langem begonnen und es blieb nur noch ein kleinerer Theil der Früchte zu pflücken. Wozu also mit ungeschlachter Hand der Natur Gewalt anthun, um Reifes und Unreifes auf einmal vom Baume der Zeit zu schütteln! Diese rohe That hat es verschuldet, daß wir nun anstatt der erhofften vervollkommeneten Demokratie eine Ochlokratie erhielten: eine Oberhand der untern Volksklassen,

welche, wie gesagt, ebensowenig auf die Dauer befriedigen kann, als die Familien- und Städteherrschaft es mehr thun konnte, und welche unter Umständen wohl gar die Selbstständigkeit des Vaterlandes — unser ganzes freies Volksleben — in Gefahr setzen wird.

Eidgenössischer Kriegsverwaltungsdienst.

Es war am 17. Januar (1831), daß General Guiger de Prangins, als Oberbefehlshaber, und ich als Chef des Verwaltungswesens der Armee, vor versammelter Tagsatzung, umgeben von den ersten Stabsoffizieren, den Pflichteid ablegten und diesen feierlichen Akt mit einer Ansprache an die Bundesbehörde begleiteten. Er mit der glänzenden Beredtsamkeit, zu der die französische Sprache sich so vorzüglich eignet; ich, nach ihm, schüchtern mit einfachen Worten. Ich schwer gebeugter und ohnehin so ängstlicher Mann übernahm damit einen der ausgedehntesten und schwierigsten Wirkungskreise; die Leitung von Geschäften von mir ganz neuer Art, unter den Augen von Männern, welche dagegen für ihre Aufgaben mit besonderer Fachbildung eine langjährige Uebung verbanden; an fremdem Orte, bei einer Lebensweise, welche in vollständigem Contrast zu meinen Gewohnheiten und Neigungen stand.

Jedoch befand sich an meiner Seite ein vollkommen geschäftskundiger Gehülfe, Herr Oberstlieutenant Schinz von Zürich, der in allen bisherigen eidgenössischen Bewaffnungsfällen, schon von 1805 an, zuerst unter der Leitung des Herrn Landammann Heer im Kommissariat gedient und nachher, so lange die Stelle des Oberstkriegskommissärs unbesetzt war, in vorkommenden Fällen als Stellvertreter funktionirt hatte. Auf ihn, der mein Nachfolger geworden ist, hätte schon bei der letzten Wiederbesetzung die Wahl fallen müssen, hätte nicht damals noch die Ansicht bestanden, daß nur eine höhere Magistratsperson diese

Stelle mit dem erforderlichen öffentlichen Ansehen und Gewicht bekleiden könne, und wäre er nicht durch gewisse Eigenheiten unbeliebt geworden. Schon in Bern hatte ich mir bei der Aufsichtsbehörde die Bewilligung erbeten, ihn als meinen Adjunkt einzuberufen, und sowie ich nun die Dienstverhältnisse des Kommissariates näher zu überblicken Gelegenheit bekam, überzeugte ich mich sogleich, daß mir, auch mit Rücksicht auf seine Persönlichkeit, nur übrig bleibe, es mir an der formellen Befugniß und der Verantwortlichkeit als Chef genügen zu lassen; die wirkliche Geschäftsdirektion aber für so lange, bis ich unter ihm die Schule durchgemacht haben werde, ziemlich unbedingt in seine Hände zu legen. Es konnte dies freilich nicht geschehen, ohne meine Unfähigkeit dem Blick meiner Vorgesetzten ebenso wie meiner Untergebenen allzusehr auszusetzen und mir daher eine schmerzliche Resignation aufzuerlegen; aber indem ich an dieses klagliche Auftreten auf einem so großen Theater zurückdenke, weiß ich mich jetzt darüber mit der Betrachtung zu trösten, daß ich mich nicht mit freiem Willen einem Rufe unterzogen hatte, dem meine Kräfte so wenig genügten, und daß, nachdem die Voraussetzung, es werde in fort dauerndem Friedenszustand die fehlerhafte Wahl ohne Folgen für das Allgemeine bleiben, sich irrig erwies, ich immerhin meine Pflicht, und gerade die allerschwerste Pflicht erfüllte, indem ich lieber mein Ehrgesühl zum Opfer brachte, als unter meiner Unfähigkeit den Dienst leiden ließ. Wie klein ist nicht die Anzahl der bei der schweizerischen Heerführung verwendeten Männer, die ihrer Aufgabe wirklich gewachsen sind, und welchen Ruhm, oder welche Verdienste erwerben jene Chefs sich, die, obgleich unter der Zahl der Bewährten nicht inbegriffen, — dennoch mit eben so viel Selbstvertrauen zu Werke gehen, als vielleicht das meinige zu gering war!

Der große Generalstab war damals aus folgendem Personale gebildet: Oberbefehlshaber General Guiger, ein höchst nobler, ritterlicher Mann, vermöge seiner Bildung und durch seine langjährige Theilnahme an den Verhandlungen der eidgenössi-

ischen Militäraufsichtsbehörde besser als sonst jemand von allen Verhältnissen und Zuständen in Beziehung auf das vaterländische Wehrwesen unterrichtet, aber jetzt für den Oberbefehl, wenn es zu einem aktiven Feldzug gekommen wäre, wohl schon zu alt, da ihn schon die bloße Betrachtung der möglicherweise auf ihn fallenden Verantwortlichkeit schwer drückte: — Chef des Generalstabs Oberstquartiermeister Dufour, mit vorzüglicher Fachbildung, zuverlässig und unermüdlich, jedoch, wie mir schien, nicht eben genial, eher sich zu strenger Regelrichtigkeit hinneigend, und dabei nicht ohne Prätension in französischer Weise; — Oberkommandant der Artillerie Oberstartillerie-Inspektor Hirzel (mein Bruder), wohl vor allen des vollsten Vertrauens in seiner Stellung genießend; — Oberstriegskommissarius meine Wenigkeit; — Generaladjutant Oberst Steiger, den ich, da er schon in den ersten Tagen durch einen Unfall außer Dienstfähigkeit gesetzt wurde, nicht sowohl seiner Leistungen, als seiner persönlichen Liebenswürdigkeit wegen hochschätzte, — nebst einigen Stabsoffizieren in untergeordneter Stellung.

Erste Kommissariatsbeamte waren, nebst dem Herrn Oberstlieutenant Schinz, der eidgenössische Kriegszahlmeister Herr Oberstlieutenant Balthasar von Luzern, und der eidgenössische Oberstfeldarzt Herr Med. Dr. Lutz von Bern: drei Charaktere von sehr verschiedenem Gepräge, jedoch alle drei achtungswürdige und ihrer Aufgabe gewachsene Männer, und obgleich bürgerlich den drei vorörtlichen Hauptstädten angehörend, doch politisch liberalen Grundsätzen huldigend. Es gelang mir, mich mit jedem von ihnen auf den besten Fuß zu setzen, und ich kann mich der mir von ihnen bewiesenen freundshaftlichen Gesinnungen nur mit Dankbarkeit erinnern.

Da glücklicherweise die Notwendigkeit einer ernsten Bewaffnung zum Schutz der Neutralität nicht eintrat und es somit bei der bloßen Aufstellung des Generalstabs und einiger Divisions- und Brigadestäbe zum Zweck präparatorischer Arbeiten, — ferner, wiewohl nur für kürzere Zeit, einiger weniger Ba-

taillone zur Bewachung der am meisten ausgesetzten Grenzpunkte, nebst einiger Mannschaft vom Genie zur Ausführung angeordneter Feldbefestigungsarbeiten sein Bewenden hatte, so konnten die Umstände sich nicht günstiger gestalten, um mich in meinem Dienstfach einzuschulen. Das Schicksal bot mir damit die schönste Gelegenheit dar, mich von dem im Heimatkanton erlittenen Sturze wieder aufzurichten und die dunkle Wolke zu zerstreuen, die jetzt meine Zukunft verhüllte. Aber dazu gebracht es nun einmal meinem Charakter an der nöthigen Kraft und Elastizität. Eine so verdüsterte Seele, wie ich sie nach Luzern gebracht, steht nur noch melancholischen Betrachtungen offen und wird immer empfindlicher für die Eindrücke, die ihre schwarzen Phantasien zu rechtfertigen scheinen und denselben noch neue Nahrung zuführen. An solchen Nahrungsstoffe aber mangelte es wahrlich nicht!

Luzern, als Sitz einer end- und rathlosen Tagsatzung, war in jenem Augenblick der Schauplatz der heillosesten Intriquen. Nur ganz wenige der Repräsentanten der Stände, und in Wahrheit nur alte Magistrate, nahmen sich noch die gemein-eidgenössischen Interessen zu Herzen; die große Mehrzahl dagegen schien nur dazu hieher abgeordnet zu sein, um Parteizwecke zu betreiben. Die Stimmenmehrheit zu erringen und zu dem Ende Baselstadt und Baselland, Inner- und Außer-Schwyz von einander zu trennen und Neuenburg zu revolutioniren: dahin ging alles Bestreben der Umwälzungspartei und dafür wurden die gewissenloesten Mittel aufgeboten. Mir schien es, und kaum irrte ich mich hierin, daß, während im Volke selbst alle Parteien für die Bewahrung der Neutralität den einträchtigsten Sinn zu Tage legten, gar viele seiner Vertrauensmänner an der Tagsatzung im sich ergebenden Fall nur darauf ausgehen würden, das Vaterland derjenigen der kriegführenden Mächte in die Hände zu spielen, zu welcher ihre Sympathie sie hinzog. Was war aber bei solcher Demoralisation von dem Fortgang der Revolution und ihren Erfolgen zu erwarten? Zu naher Zeuge von der Lügenhaftigkeit der großen Worte, mit denen

der Parteigeist, voraus indessen auf der radikalen Seite, sich zu schminken suchte, fing ich an, überhaupt meinen Glauben an eine edlere Natur des Menschengeschlechtes aufzugeben.

Auch die Nachrichten aus dem Heimatkanton lauteten keineswegs beruhigend. Hatten gleich die Gewaltthätigkeiten nicht überhand genommen, so war doch die Ordnung noch bei weitem nicht wieder hergestellt. Selbst nach erfolgter Annahme der neuen Verfassung und Einsetzung der neuen Behörden hatte Niemand Vertrauen zu festem Bestande. Die Wahlen für den neuen großen Rath und sonderheitlich, daß es der übel renommierte Advokat Eder war, an den die Urheber der Revolution sich anklammern mußten, um die Organisationsarbeiten vorwärts zu bringen, und der als Präsident des großen Rathes und des Obergerichts die erste Person des Landes geworden, gab keine gute Vorbedeutung für die nächste Zukunft. Dabei that mir wehe für meine ehrwürdigen alten Kollegen Morell und Anderwert, daß ich sie, die freilich ihre frühere Stellung nicht dazu benutzt hatten, sich eine ökonomisch unabhängige Existenz zu gründen, gezwungen sehen mußte, als wieder gewählte Mitglieder des kleinen Rathes den übermüthigen Gegnern der aufgelösten Regierung gleichsam die Schleppe zu tragen, wiewohl wenigstens Herr Anderwert dieß mit so guter Art that, daß er an öffentlicher Achtung noch gewann. Ferner konnte ich als bisheriger Militärdirektor nur mit Sorge dem Augenblicke entgegensehen, wo, neben dem auf's Beste in Bereitschaft gesetzten Bundesauszug, auch die freilich dagegen noch gar nicht gerüstete Reserve könne in's Feld rücken müssen, und auch mein Vertrauen in den noch immer rühmlich aufrecht erhaltenen guten Geist der Mannschaft wurde wankend, als von den Wehrpflichtigen einzelner Gemeinden das Beispiel ungestrafter frecher Auflehnung gegeben worden war.

Jedoch auch die eidgenössische Kommissariatsverwaltung, so wenig ausgedehnt für einmal ihr Geschäftskreis war, führte zu Schwierigkeiten, die mich äußerst beängstigten. Dieselbe hatte nicht mehr den freien Spielraum, wie zur Zeit meines Vor-

fahrs, sondern es bestund nunmehr über die Verwendung der eidgenössischen Kriegsgelder eine äußerst schwerfällige Controle, indem, so viel ich mich erinnere, die Kreditbegehren für jede Art der Bedürfnisse besonders bei dem Kriegsrath anzubringen und mit ausführlichen Voranschlägen zu rechtfertigen waren; der Kriegsrath die Zustimmung der Tagsatzung einholen und sich hierauf mit dem besondern Verwaltungsrath über den Ort der Erhebung des bei den drei Vororten deponirten Fonds verständigen und nun erst noch der Oberstkriegskommissär die Zahlungsanweisungen des Kriegszahlmeisters einholen mußte. So aber gingen Wochen verloren und es geschah wirklich, daß bis Ende Hornungs, 5—6 Wochen lang, sich nicht ein Stappen öffentlicher Gelder in den Händen des Kommissariates befand, sondern ich für die dringendsten laufenden Bedürfnisse mit meinen Privatmitteln aushelfen mußte. Und doch war ich mit der sofortigen Anlegung von Magazinen beauftragt, und von einem Tage zum andern konnte der Krieg ausbrechen und der Schweiz die Zuführen abschneiden. Welchem Schicksal aber mußte ich, zumal bei einer Volksstimming, wie die damalige, auf den Fall entgegensehen, daß dies wirklich erfolge, bevor auch nur für die erste Nothdurft des Heeres gesorgt war! Wenn schon bei dem fest geregelten Gange eines einfachen Staatshaushaltes die überhäussten Controlanstalten zu lästig sind, im Verhältniß zu dem Schaden, dem sie nach einiger Wahrscheinlichkeit beggnen, um wie viel mehr bei dem Haushalt einer im Felde stehenden Armee, deren Bedürfnisse sich großentheils gar nicht zum Voraus ermessen lassen und ohnehin von der bewilligenden Staatsbehörde weder dem Umfange noch der Dringlichkeit nach mit zureichender Sachkenntniß zu beurtheilen sind! Ferner erhielt ich von der Schonungslosigkeit, deren sich das Kommissariat von manchen Seiten zu versehen habe, und vom bereits bestehenden Misstrauen in meine Geschäftsleitung, einen höchst empfindlichen Beweis dadurch, daß, aus Veranlassung einer von einem Genferischen Bataillone ordnungswidrig bei der heimatlichen Regierung erhobenen Klage, eines der bedeutendsten Tagsatzungs-

glieder, Schultheiß Schaller von Freiburg, in der Mitte der Tagsatzung den Antrag stellte, den Oberstkriegskommissär wegen Vernachlässigung der Fürsorge für die Verpflegung der im Wallis stehenden Truppen, überhaupt wegen unterlassener vorschriftsmässiger Organisirung des Kommissariatsdienstes zur Verantwortung zu ziehen. Dieser Antrag fand nun zwar nur in der milden Form Eingang, daß dem Oberstkriegskommissär vorerst ein Bericht über die bisherigen Leistungen im Allgemeinen abverlangt wurde, und glücklicherweise sah ich mich im Stande, denselben unverzüglich so zu erstatten, daß der mir zugedachte Schimpf auf die Urheber selbst, der begangenen Uebereilung wegen, zurückfiel und dagegen ich durch eine Zufriedenheitszeugung und dadurch, daß dem Bericht die Ehre des Druckes und der Mittheilung an die Stände zuerkannt wurde, die glänzendste Genugthuung erhielt.*). Nichtsdestoweniger drückte mir dieser Vorfall den mein Ehrgefühl immerfort verfolgenden Stachel tiefer in die Brust, den Gedanken nämlich, daß ich unvermögend sei, die mir anvertraute Stelle in dem erforderlichen Ansehen zu erhalten, ja, daß ich, dem der Ruf großer Tüchtigkeit vorangegangen war, in derselben in steter Gefahr stehe, mich vor aller Welt mit Schande zu bedecken.

Zu all' den Leiden der Seele gesellten sich zudem sehr empfindliche körperliche; oder vielmehr, diese entstunden aus jenen, und wirkten hinwieder steigernd auf sie zurück: gestörte Verdauung, Schlaflosigkeit, häufige Anfälle von Herzkrampf. Mit Arzneien war hier nichts auszurichten, und was zuträglich sein konnte, die Bewegung in freier Luft, hinderten theils die Jahreszeit, theils die Arbeiten, die ich, soweit sie mir persönlich oblagen, ohnehin nur sehr langsam vorwärts brachte. Kräftige Constitutionen können sich nicht vorstellen, wie deprimirend alles

*) Der Bericht liegt bei den aufbehaltenen Papieren von der Kommissariatsverwaltung. Die ruhige, auf alle Ausfälle gegen Personen und Maßnahmen, zu denen Stoff genug vorhanden gewesen wäre, verzichtende Sprache desselben trug viel zu seinem Erfolg bei.

Uebelbefinden, gleichwie aller Kummer auf meine Lebensgeister wirkt. Dieser Zustand innerster Erschöpfung und Mißstimmung hätte mich bei längerer Fortdauer zur Verzweiflung bringen müssen.

Allmälig jedoch nahmen die Umstände eine günstigere Wendung. Es wurde immer weniger wahrscheinlich, daß es zum Kriege komme, und damit verloren sich die schwersten Sorgen und drängten auch die Geschäfte weniger. Es kam der Frühling und gestattete mir den Genuß der erhabenen Naturschönheiten, an denen Luzern so reich ist. In der freundlichen Gesellschaft meiner Gehülfen wurden kleine Exkursionen gemacht, unter anderm nach Sempach, dessen große geschichtliche Erinnerung ich jedoch durch den Anblick des Kampfplatzes nicht gehoben fand, — und über die Osterfeiertage in das herrliche Thal von Engelberg, wo ich sowohl an der Persönlichkeit des Klostervorstehers als an den Anstalten einer großartigen Alpenwirtschaft im Besitz des Klosters Gefallen fand. Auch fing ich nunmehr an, einigen Anteil am gesellschaftlichen Leben zu nehmen.

In der letztern Beziehung würde mir der Aufenthalt zu Luzern ebenso angenehm als nützlich haben sein können, hätte mir nicht die allzugedrückte Stimmung allen Umgang zur Qual gemacht. Lange Zeit waren die unerlässlichen Etiquette-Besuche bei dem Präsidenten der Tagsatzung, Herrn Schultheiß Amryhn, und bei seiner verehrungswürdigen Gattin, — einer Verwandten meines seligen Freundes Meyer von Tobel, die mir besondere Theilnahme bewies, — ferner bei dem mir ebenfalls wohl gewogenen General Guiger die einzigen, zu denen ich mich entschließen konnte. Bei Herrn Dufour mich täglich zum Rapport einzustellen war Dienstpflicht. Da ich sie aber schon darum ungern erfüllte, weil ich mich nur mit Mühe französisch auszudrücken vermochte, während er, ungeachtet er nun schon lange Jahre dem Unterricht des Genie's an der Schule zu Thun vorstand, kein Wort deutsch sprach, so vertrat hier gewöhnlich Herr Schinz meine Stelle, was freilich einige Entfernung zwischen

uns zur Folge hatte. Der gemeinschaftlichen Mittagstafel der Offiziere vom Stab beizuwohnen, war ich schon nach den ersten Wochen durch meine Gesundheitsumstände gehindert, offenbar zu doppeltem Nachtheil für mich, da die kameradschaftliche Vertraulichkeit darunter litt und mir mit der Theilnahme an der muntern Unterhaltung ein kräftiges Aufheiterungsmittel in meinem Trübsinn verloren ging; — ich nahm dagegen eine, der vorgeschriebenen Diät entsprechendere Kost bei einem Speisewirth, fast immer nur in der Gesellschaft des freundlich für mich besorgten Hrn. Schinz; später sogar, als eine an sich ganz unbedeutende Verlezung am Knie, die nicht mehr heilen wollte, mich längere Zeit auf dem Zimmer festhielt, ganz allein in dem Privathaus, in welchem zugleich das Bureau etabliert war und in welchem ich die sorgsamste Pflege fand. Nur anfänglich und sodann wieder gegen das Ende hin konnte ich die Gelegenheit benutzen, in Bekanntschaft mit einigen der bedeutendern Tagsatzungsgesandten von beiden Parteien zu treten. Auch mit einigen Einwohnern und dadurch, daß ich freien Zutritt in den Häusern Amrhyn und Balthasar hatte, sogar mit einigen sehr einnehmenden Damen kam ich in freundliche Relation. Uebrigens brachte mein weniger Verkehr mit der städtischen Bevölkerung im Allgemeinen mir nicht die vortheilhafteste Meinung von dem in Luzern waltenden Geiste bei; es wollte mir scheinen, daß ein Hauch jenes müßiggängerischen und ränkelsüchtigen Wesens, welches der schweizerischen Bevölkerung jenseits der Alpen vorgeworfen wird, bis hieher durchgedrungen sei.

Gewiß wäre es vernünftig gewesen, jetzt, wo sich Sorge und Verantwortlichkeit mit jedem Tage minderten, während die Unannehmlichkeiten stiegen, auf meinem Platze auszuharren, zumal auch die Besoldung von täglich 12 Fr. in meiner Lage einen nicht geringen Reiz haben sollte. Es bedurfte nur einer mäßigen Portion von der Zuverlässlichkeit, mit welcher Andere sich geltend zu machen wissen, um meine Geschäftsführung in das günstigste Licht zu stellen; denn allen bisherigen Anforderungen an den Verwaltungsdienst war volles Genüge geschehen. Vollziehungs-

vorschriften zu dem neuen Verwaltungsreglement waren in Menge erlassen; die in Ermanglung der Fürsorge eines Chefs entstandenen großen Lücken im Personale des Kommissariats waren wieder nahezu ausgefüllt, und was noch nie geschehen, es war auch ein Vorbereitungunterricht für dasselbe veranstaltet; die Magazine waren, soweit es für einmal angeordnet worden, durch vorteilhafte Einkäufe gefüllt; Einrichtungen für den Gesundheitsdienst nach ziemlich großem Maßstabe getroffen und daneben in der Komptabilität und den übrigen laufenden Geschäften vollkommen befriedigende Ordnung beobachtet. Auch durfte ich nicht bezweifeln, daß der Kriegsrath und die Tagsatzung ebensowohl als der Oberbefehlshaber sehr wünschten, meine Person noch länger an der Spitze der Verwaltung zu behalten, sei es auch zunächst nur, um nicht in diesem ungelegenen Augenblick eine neue Wahl treffen zu müssen, und vollends erhielt ich dafür, daß meine Untergebenen insgesamt mich nur mit Bedauern würden scheiden sehen, die sichersten Beweise. Dennoch überwog das Gefühl äußerster Ermüdung und die Sehnsucht nach Ruhe in gänzlicher Zurückgezogenheit, verstärkt durch die, wie schon gesagt, mehr als trübe Vorstellung, die ich mir von dem künftigen Schicksal des Vaterlandes noch immer mache, — und in dieser unbesiegbaren Apathie fand ich gleichgültig, sowohl wie mein Rücktritt werde vom Publikum heurtheilt werden, als welche Vortheile ich durch denselben verscherze. — Bald nach meiner oben erwähnten Berichterstattung an die Bundesbehörde, immerhin aber erst, nachdem die Fortdauer des Kriegszustandes zwecklos geworden war, und ich es also in Hinsicht auf die Dienststhere vorwurfffrei thun konnte, übergab ich mein wesentlich in Gesundheitsrücksichten begründetes Entlassungsgesuch, vom 28. April datirt, in die Hände des Präsidenten der Tagsatzung, und da er ungeachtet alles Andringens zögerte, dasselbe der Tagsatzung vorzulegen, erbat ich mir bei dem Oberbefehlshaber einen, nachhin mehrmals erneuerten, Urlaub. Am 16. Juni verließ ich Luzern, aber erst am 5. September erfolgte die wirkliche Entlassung durch einen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken

abgefaßten Tagsatzungsbeschluß und erst in den letzten Tagen des Jahres die Uebergabe an meinen provisorisch und bald auch definitiv bestellten Nachfolger, Hrn. Schinz.

Der Privatstand.

Mit der Aussicht auf nahe gänzliche Befreiung von der lästigen Bürde trat ich den Heimweg zu Füße an, über den Rigi, bis wohin mich die wenigen noch im Dienste stehenden Kommissariatsoffiziere begleiteten und wo ich mir ein paar Tage in der stärkenden Bergluft den Lebensmuth und die Kraft wieder zu stählen suchte; von dort nach dem Grütli, wo mir im Fremdenbuch zufällig sogleich der Name Bornhausers in die Augen fiel, von ihm zur Zeit seiner Studentenschaft mit einigen Worten eingeschrieben, die seinem Freiheitsenthusiasmus mehr als seiner Bildung Zeugniß gaben; sodann über Altorf durch's Schächenthal nach dem schönen Lintthal, wo ich vom Stachelbergerbad aus die Pantenbrücke besuchte und mir die das Thal umgebenden hohen Gebirgsstöcke, zum Zweck der Wiedererkennung von den thurgauischen Höhen aus, recht zu merken mich bemühte, über Glarus nach Hause.

In Frauenfeld hielt ich mich nicht lange auf. Alle Verührungen mit dem politischen Treiben wäre mir in diesem Augenblick unerträglich gewesen; ich begehrte nichts, als in Vergessenheit zu kommen. Zu dem Ende begab ich mich zu meinem seit Kurzem als Arzt in Oberstammheim wohnenden Bruder. Hier, unter Landleuten, welche der politischen Wühlerei fremd geblieben, an einem Orte, welcher, was Fernsicht und landwirthschaftliche Verhältnisse betrifft, viel Anziehendes darbietet, suchte ich mein frankes Gemüth wieder zu beruhigen und der gewonnenen Freiheit froh zu werden, indem ich mir während der Sommermonate die Zeit fast ausschließlich mit Herumschlendern in Feld und Wald und mit unterhaltender Lektüre vertrieb. Zuweilen besuchte ich das nahe Diezenhofen, aus Dankbarkeit für die geneigte Gesinnung, die sich dort während des Revolutions-

Paroxismus zu meinen Gunsten kund gegeben hatte, und auch den Versammlungen des Offiziersvereins und der gemeinnützigen Gesellschaft, deren Mitglieder ich mir noch immer gewogen wußte, entzog ich mich nicht. Ueber den Winter aber, wo sich mir auf dem Lande die Einsamkeit zu fühlbar machte, bezog ich wieder meine Wohnung in Frauenfeld.

So hielt ich es nun mehrere Jahre lang, die schöne Jahreszeit auf dem Lande, die Winterszeit unter den guten Freunden in der Stadt, jedoch in stillster Zurückgezogenheit zubringend und mich nur soviel, als mit voller Bequemlichkeit geschehen konnte, und übrigens mit sehr verschiedenartigen Aufgaben beschäftigend. — Schon gleich nach meiner Rückkehr von Luzern war ich vom großen Rath unerwartet dafür angegangen worden, an den Kommissionalberathschlagungen über die Revision der Militärorganisation Theil zu nehmen, und da ich diesen Ruf als eine Wirkung der Offizierspetition ansah, von welcher oben die Rede gewesen ist, so mochte ich mich demselben, sowie der Besorgung der Redaktion des Gesetzesvorschlags nicht entziehen; auch gestunden die Kommissionsglieder meinen Ansichten noch immer ein besonderes Gewicht zu und wurde am System selbst, wie der von mir bearbeitete Entwurf von 1830 dasselbe dargestellt hatte, nichts geändert. Sodann half ich ein paar Winter hindurch bei der Redaktion der Thurgauer Zeitung aus, jedoch mit großer Behutsamkeit, um nicht mit den der äußersten Pöbelhaftigkeit verfallenen radikalen Blättern in verdrießliche Fehden zu gerathen, und auch außerdem erörterte ich zuweilen in Aufsätzen für jenes Blatt solche Tagesfragen, welche nicht geradezu in Parteidramen hineinzogen. Im Jahre 1832 befaßte ich mich auf den Wunsch des Hrn. Landammanns Müller-Friedberg mit der schon oben erwähnten Darstellung der thurgauischen Zustände in den Zeiträumen von 1814 auf 1815 und von 1815—1830, für die von ihm herausgegebenen schweizerischen Annalen (Bd. I. S. 381—412); ferner mit derjenigen der eidgenössischen Kriegsverwaltung, die ebenda selbst (Bd. II. S. 67) aufgenommen ist und eine nähere Ausführung der hievor angedeuteten Gebrechen

dieser Abtheilung des schweizerischen Wehrwesens enthält. Als 1833 von einer Aktiengesellschaft die Walzmühle zu Frauenfeld erbaut worden, wurde die Geschäftsleitung bei derselben mir angeboten; meiner Unkunde im kaufmännischen Fache und des Mangels an den dazu erforderlichen Eigenschaften mir vollkommen bewußt, schlug ich dieselbe aus, obgleich sie mir in meiner ökonomisch etwas bedrängten Lage sehr willkommen hätte sein müssen, gab aber gerne meine Feder in den Dienst der Gesellschaft für hie und da vorkommende besonderartige Ausarbeitungen. Auch von andern Seiten her kamen mir einzelne Privataufträge zu, unter Anderm (1836) zur Entwerfung der Statuten einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Feuerschadens-Asssekuranz der schweizerischen industriellen Etablissemente, deren Errichtung bedeutende Industrielle der östlichen Schweiz angelegtlich, jedoch fruchtlos, zu betreiben suchten. Das größte Interesse aber knüpfte ich an Untersuchungen über die Weinproduktion des Thurgau's, mit welchen die gemeinnützige Gesellschaft im Spätjahr 1831 eine Kommission beauftragt hatte, deren Geschäftsführer ich war. Ich hatte nämlich dieses Thema schon im Mai 1829 in die Gesellschaft eingebracht, aus Veranlassung der damaligen empfindlichen Stockung des Absatzes, von der Ansicht ausgehend, daß durch Verbesserung der Weinkultur neue Ausfuhrwege für dieses wichtige Landeserzeugniß erschlossen werden könnten. Ich ließ mir die gründliche Erörterung der zu jener Zeit auch anderwärts von Privaten, Vereinen und in der Landwirthschaftlichen Litteratur vorzugsweise hervorgehobenen, — mir selbst aber bis dahin ganz fremden — Frage um so ernstlicher angelegen sein, da ich dabei mit jedem Schritt auf Lücken in der Kenntniß der betreffenden Verhältnisse stieß, deren Ausfüllung ein wenigstens theoretisches Interesse darbot. Die gesammelten Daten wurden in Jahresberichten an die Gesellschaft niedergelegt (1832—1835), die zu Händen der Mitglieder dem Druck übergeben wurden und auch in weitern Kreisen einige Aufmerksamkeit auf sich zogen. Blieb gleich das Ziel unerreicht, weil jene Verhältnisse in Ursachen wurzeln, die nicht zu bemeistern

find, so haben doch diese Untersuchungsresultate die Einsicht in den Gegenstand bei uns merklich erweitert, zu nützlichen Versuchen angeregt und von zwecklosen abgehalten, so daß mich die darauf verwendete Mühe nicht gereuen darf. — Bei solchen kleinen Beschäftigungen sind mir die Jahre verflossen, in denen der Rest meiner Kräfte dem Allgemeinen noch manches Erspräßliche hätte leisten können, wäre ich nicht vor der Zeit aus dem amtlichen Wirkungskreis, in welchen ich mich eingeübt gehabt hatte, verdrängt worden. Jeder Vorbereitung und Anleitung zu wissenschaftlichen oder künstlerischen Unternehmern ermangelnd und dabei in ein Alter vorgerückt, in welchem es ungewöhnlicher Entschlossenheit und Ausdauer bedurft hätte, um sich erst noch zu einem neuen Berufsfache auszubilden, blieb mir eben nur übrig, mich dem Zufall dafür zu überlassen, ob und welche passende Beschäftigung er mir an die Hand gebe. Man könnte fast auf den Gedanken kommen, in Republiken, in welchen von dem Augenblick an, wo der Beamte bei dem launenhaftesten und willkürlichesten der Souveräne in Ungnade fällt, das gemeine Wesen sich um die Zukunft desselben nichts mehr bekümmert, sollte das Gesetz selbst verhindern, daß Unbegüterte in den Staatsdienst eintreten, die sich nicht vorher einem Privatberuf gewidmet hatten, zu dem sie nun wieder zurückkehren können; ohnehin ist es ja nicht die erworbene Fähigkeit, sondern die augenblickliche Volksgunst, welche zu Beamtungen führt.

Rehabilitation im thurgauischen Staatsdienste.

Jedoch einige Jahre später wurde ich von einem Rufe überrascht, welchem ich um so unbedenklicher folgen konnte, da er mich mit öffentlicher Genugthuung ehrte, ohne mich in Abhängigkeit von der herrschenden Partei zu versetzen. Der Kreis Diezenhofen nämlich wählte mich bei den Erneuerungswahlen vom Frühjahr 1834 zum Mitgliede des großen Rathes. Allmälig war die Mehrzahl des Volkes wieder soweit zur Besinnung gekommen, daß die Gespensterfurcht vor Reaktion ihre Macht

verlor und Viele sogar anerkannten, auch die gestürzte Regierung habe, wenn gleich unter Verfassungsformen, die nicht zurückzuwünschen seien, dem Lande redlich gedient und auch die neue Ordnung und deren Handhaber leisten nicht alles, was man sich von ihnen versprochen hatte. Im Allgemeinen wurde also die Wahl nicht missbilligt und es unterblieben auch die Beleidigungen, welche mir bei meinem Eintritt in die Versammlung von einigen Faktionsmännern zugedacht gewesen sein sollen.

Da ich mir in der Behörde meine Selbstständigkeit zu bewahren suchte, ohne jedoch als oppositioneller Parteimann aufzutreten, und da ich auch sonst vermied, was als besondere Prätention ausgelegt werden konnte, so wurde mir bald von Seite der Mehrzahl der Mitglieder eine so günstige Gesinnung zu Theil, daß ich gegen mein Erwarten häufig in Kommissionen, sodann im nächstfolgenden Jahr auch zum Suppleanten des Obergerichtes, ferner zum Besitzer des evangelischen Kleinrathskollegii für kirchenrätliche Rekursfälle, ebenso zum Mitgliede der evangelischen Synode und 1836 an die in der Bundesverfassungsmäßigen Rehrordnung dem hiesigen Kanton für die zwei nächstfolgenden Jahre zugefallene Stelle im eidgenössischen Verwaltungsrath für die Bundeskriegsgelder ernannt wurde. Bei der abermaligen Verfassungsrevision im Jahre 1837 war ich wieder vom Kreis Diezhausen bestelltes Mitglied des Verfassungsrathes und bei der hierauf erfolgten neuen Besetzung des Obergerichtes wurde ich wirkliches Mitglied desselben und zugleich erster Suppleant der Justizkommission; 1838 Mitglied (und Präsident) der Militärbehörde. Jede der folgenden Erneuerungswahlen bestätigte mich in diesen Stellen und daneben war ich vom kleinen Rath von 1835 bis 1840 mit der Überwachung der Zeugverwaltung und mit der Verwaltung der Militärfasse, nachhin von 1841—1844 mit der speziellen Beaufsichtigung der Klosterwaltungen beauftragt. Als aber von 1843 an eine Jahre lang andauernde Kränklichkeit meine Kräfte empfindlich schwächten, zog ich mich von allen diesen Aemtern — nur die gerichtlichen ausgenommen, die mich nur periodisch und nur tagweise in Thätigkeit setzten — zurück.

Das Misstrauen in meine politischen Gesinnungen war folglich verschwunden. Und in der That, während ich auf der einen Seite an der Ansicht festhielt, daß da, wo die Erfüllung der Staatszwecke von der Einsicht und Besonnenheit der Menge und dem Patriotismus der Parteiführer abhänge, der Bestand von Ordnung und Recht auf allzu unzuverlässiger Garantie beruhe, war ich auf der andern Seite nicht weniger von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die nun einmal in's Leben eingeführten Missbegriffe und Uebertreibungen auf keinem andern Wege mehr zu rektifiziren seien, als indem man ihren natürlichen Folgen den Gang lasse, und daß Widerstand oder Belehrung nicht allein fruchtlos bleiben, sondern die Wogen der Leidenschaften neuerdings aufrühren würde. Ich fügte mich daher dem neuen System ohne Rückhalt, nur ließ ich mir nicht nehmen, jene Anträge im großen Rath zu bekämpfen, welche es nach meinem Urtheil auf radikale Extravaganzen oder auf Rechtsverletzungen aus Popularitätssucht anlegten. Darum erhob ich mich unter anderm gegen den Antrag auf Aufhebung der ohnehin in schneller Altersabschwächung begriffenen Klöster, welchen Bornhäuser zu einer Zeit (1836) stellte, als die Existenz derselben noch durch die Bundes- und die Kantonsverfassung ausdrücklich geschützt, also dieser Schutz ihnen noch nicht durch jene Gewaltthat Aargau's entzogen war, welche bald nachher die ganze Eidgenossenschaft in die gefährlichste Entzweiung versetzte. In meinen Augen war eine derartige Handlung von Wortbrüchigkeit und Habsucht ein allzuverlockendes Vorbild für die gesunkene Volksmoralität und mir schien, daß bei der damaligen Zerrüttung der eidgenössischen Verhältnisse und bei der außerordentlichen Erregbarkeit des Volkes nur ein gewissenloser politischer Leichtsinn eine Maßnahme anrathen könne, welche so offenbar die katholische Bevölkerung auf das Neuerste erbittern müßte.

Vergleiche ich übrigens den großen Rath, wie er während der zehn Jahre aussah, als ich ihm wieder angehörte, mit der vor 1831 bestandenen gesetzgebenden Behörde, so kann ich den

Vorzug nicht dem ersten zugestehen. Im alten großen Rath fand man mehr allgemeine Bildung und in den Meinungsäußerungen mehr Takt; jene Arroganz und jugendliche Sucht, sich persönlich geltend zu machen, die in dem neuen Rath oft so abstoßend auftritt, kam durchaus nicht vor. Unstreitig jedoch besaß der letztere nicht weniger vorzügliche Talente in einigen jüngern Männern, die sich zu gründlichen Erörterungen durch wissenschaftliche, namentlich juristische Bildung befähigt hatten. Dort waren es vornehmlich einige mit den öffentlichen Angelegenheiten von langem her vertraute und allgemeines Ansehen genießende Männer, um die sich die übrigen Mitglieder gruppirten; hier drängten sich die vorzugsweise sogenannten „Männer aus dem Volke“ an die Spitze, Leute, denen die Erziehung keine zarten Bedenklichkeiten hinsichtlich der Wahl der Mittel zu Durchsetzung ihrer Absichten beigebracht hatte und in deren Augen sich eine besondere Begünstigung der Volksklasse, der sie angehören, als erste Aufgabe der republikanischen Staatsadministration darstellte. Allerdings lag in der vormaligen Beschränkung der Befugniß des großen Rathes auf Annahme oder Verwerfung der Vorschläge des kleinen Rathes ein odioses Extrem, doch mehr der Form als der Wirkung nach, da meines Wissens nie vorkam, daß der (immerhin in seinem Personalbestand von der Wahl des großen Rathes abhängende) kleine Rath sich entschieden ausgesprochenen Abänderungsansinnen widersezt hätte; aber wirklich nachtheilig erwies sich nunmehr das andere Extrem, da jeder Antrag, dem irgend eine einseitige Richtung der Diskussion oder eine populäre Färbung oder ein protegirtes Lokalinteresse zu statten kam, zu übereilten Schlußnahmen führen konnte und großentheils hiedurch die endlosen Revisionen erforderlich gemacht sind, welche immerfort den Gesetzgeber beschäftigen. Diesem Uebelstand widerstrebt mein Ordnungssinn zu sehr, als daß ich, da ich einst von der betreffenden Kommission mit der Entwerfung eines neuen Geschäftsreglements beauftragt war, hätte unterlassen können, schützende Bestimmungen ähnlicher Art aufzunehmen, wie sie auch in den Reglementen

anderer großen Räthe vorkommen; — aber die Abneigung gegen alle Willens-Beschränkung war so groß, daß auch nicht Eine derselben die Zustimmung der Mehrheit erhielt. Womit ich mich jedoch am wenigsten befreunden konnte, war die den neuverfassungsmäßigen Grundsatz der Trennung der Gewalten mit Füßen tretende Herabwürdigung des kleinen Rathes, dieser obersten Verwaltungs- und Vollziehungsbehörde, zur bloßen Unterbeamung des großen Rathes, so daß die Gegenwart seiner Mitglieder bei der Behandlung seiner Vorschläge, und also die Rechtfertigung derselben gegen irrthümliche und oft böswillige Angriffe, lange Zeit nur ausnahmsweise zugelassen wurde und der große Rath, dessen Mitglieder sich nur ein paar Wochen im Jahr mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigten, sich angewöhnte, den erstern, dessen ausschließliche Bestimmung es ist, dieselben zu leiten, in allen Dingen und bis in feinliche Details hinein zu meistern. Gleichwie einst im kleinen Rath, so setzte ich mich nun auch im großen Rath solchen Ausschreitungen entgegen, obwohl ich übrigens zugeben mußte, daß zur Zeit der kleine Rath zu wenig leiste und in der öffentlichen Achtung zu wenig hoch stehe, um eine selbstständige Stellung zu behaupten.

In Folge der Berufung zum Beisitz im Obergericht hatte ich mich zum ersten Mal mit Funktionen im Rechtsgebiete zu befassen und hier nahm ich denn auch gar sehr wahr, wie viel schwerer es im vorgerückten Alter ist, sich ein neues Fach des Wissens anzueignen, als in der Jugend. Indessen entsprach die Wahl meinen persönlichen Interessen zu gut, als daß ich mich nicht über das Bedenken wegen mangelnder spezieller Befähigung um so eher wegsetzen zu dürfen geglaubt hätte, da bei meinem Eintritt als Suppleant (1835) das Tribunal der Mehrzahl nach mit Männern besetzt war, welche der Rechtskunde nicht weniger entbehrten und auch sonst eine selbstständige Meinung kaum fester zu begründen wußten, als ich, — ein Umstand, der aber freilich die Sophistik der Anwälte und unsers Präsidenten dermaßen begünstigte, daß das Ansehen des

Gerichtes merklich darunter litt. Den Präsidenten, Herrn Leonz Eder, — den Mann, dem vornehmlich seine unerschütterliche Reckheit zu einer der ersten Rollen im Revolutionsgewühl verholfen hatte, — setze ich hier darum auf die gleiche Linie mit den Anwälten, weil er aus Gewohnheit als gewesener Advokat, wo nicht aus andern Beweggründen, sehr zur Einseitigkeit und dazu geneigt war, uns Andere in seinen weitläufigen Resümé's durch Trübung des Zusammenhangs der Thatsachen zu Schlüssen im Sinne seiner Ansichten zu verleiten. Nach 1837, wo die besten Köpfe aus den jüngern Rechtskundigen die ersten Plätze im reorganisierten Obergericht einnahmen, stieg mein Interesse für die Verhandlungen zu sehr, als daß ich nicht angelegenheitlichst gewünscht hätte, mich zur Theilnahme besser zu befähigen; aber nicht allein steht allem Studium der Mangel an Anleitung und an Gedächtniß absolut im Wege, sondern es verträgt sich auch mein langsamer Kopf nicht mehr mit dem gar so schnellen Gang der Abstimmungen und zugleich sind mir jene Nebelkeiten äußerst fatal, welche mitten im Tage meine Gehirnthätigkeit zu stören pflegen. Als die Verfassungs-Revision von 1849 abermals zu neuer Besetzung des Obergerichtes führte, war ich wirklich im Begriff, die nochmals auf mich gefallene Wahl auszuschlagen und nur die ernstlichsten Vorstellungen befreundeter Mitglieder beider Behörden, dadurch verstärkt, daß im großen Rath selbst der Wunsch dafür ausgesprochen worden war, vermochten mich, diesen Schritt noch aufzuschieben.

Die Mission in den eidgenössischen Verwaltungsrath für die Bundeskriegsgelder, welcher sich in den bezeichneten Jahren zu Luzern unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Casimir Pfyffer versammelte, hat mir mehrfache Vortheile verschafft, indem sie mich mit bedeutenden Männern aus verschiedenen Kantonen zusammenführte, mir in der Durchsicht der Register über den Bezug der eidgenössischen Grenzgebühren beachtenswerthe, damals noch wenig benutzte statistische Daten an die Hand gab, und mich durch die Prüfung der Schuldtitel der Kriegskassen zur Vergleichung der auf sehr verschiedenen Systemen beruhenden

den Hypothekar-Gesetzgebungen derjenigen Kantone führte, in welchen Anleihen gemacht waren. Bei den zu Luzern und Zürich vorgenommenen Kassavisationen (für das Depot zu Bern war dieselbe einer andern Abordnung übertragen) erhielt ich auch Gelegenheit, eine so große Masse von Baarschaft, — über eine Million Gulden, — beisammen zu sehen, wie sonst selten vorkommen mag.

Das Regierungs-Kommissariat bei der Klosteradministration hatte ich, im Widerspruch mit meinem Votum gegen die Einführung der letztern, angenommen, damit mir die der Stelle zugeschiedene Besoldung von fl. 400 eine sehr empfindliche Vermögenseinbuße erleichtere, welche ich gerade zu dieser Zeit als unabwendbar ansahen mußte. Es lag mir hier zunächst die Einrichtung der noch nicht oder vielmehr der ganz verkehrt geordneten Comptabilität ob, und zu meiner eigenen Verwunderung gelang mir dies, obgleich ich mich auch in diesem Fach noch nie versucht hatte, in einer den Grundsätzen des Cameral-Rechnungswesens, wie ich solche seither einem Lehrbuch entnahm, ganz gut entsprechenden Weise. Im übrigen aber fand ich weder in der trockenen Beschäftigung mit Rechnungsrevisionen, noch in den Leistungen der Mehrzahl der Angestellten, noch im Umgang mit den Klosterbewohnern Befriedigung genug, um nicht, als Gesundheitsumstände es erforderten, der Stelle ohne großes Bedauern wieder zu entsagen.

Noch habe ich aus der Zeit meiner Rehabilitation nachzutragen, daß auch das eidgenössische Wehrwesen mich noch einmal in Anspruch nahm, zwar nur kurz vorübergehend, aber immerhin dafür zeugend, daß meine früheren Leistungen im Militärfach gleich wie im Thurgau, so auch in der übrigen Schweiz und auch bei der Reformpartei fortdauernd in gutem Ruf standen. Als sich im November 1833 eine eidgenössische Militär-gesellschaft, den allgemein geschätzten, aber radikal gesinnten Herrn Oberst Weiß von Fehraltdorf an der Spize, bildete, die es sich laut ihrem Programm zur ersten Aufgabe mache, „die

unbedingt nothwendige Centralisation des Wehrwesens herbeizuführen," — verlangte dieselbe meine Mitwirkung hiezu; — ich aber suchte sie von diesem Beginnen abzubringen, indem ich solches, dem noch bestehenden Bundesvertrag gegenüber, als revolutionär und dazu geeignet, die vaterländischen Militärbildungsanstalten in die drohende politische Auflösung des Bundes mit hineinzuziehen, darstellte. Dagegen, als Anfangs 1834 der damalige Vorort Zürich mich in die besondere Kommission eidgenössischer höherer Offiziere berief, welcher die Vorarbeiten zu der von der Tagsatzung selbst beschlossenen Revision der eidgenössischen Militärorganisation übertragen sein sollte, trug ich kein Bedenken, den in legalem Wege erfolgten Auftrag anzunehmen, und auch, nachdem die übrigen Berufenen abgelehnt hatten, willigte ich ein, der Militärauffichtsbehörde, in deren Hand nunmehr das Revisionsgeschäft gelegt wurde, vornehmlich zum Behuf der Redaktionsarbeiten beigegeben zu werden. Diese Behörde trat hierauf im März 1834 wirklich zusammen und brachte einen, auf wesentliche Reformen in der Heeresverfassung abzielenden Entwurf zu Stande, welcher den Kantonen und der Tagsatzung, vorläufig um ihre Bemerkungen darüber einzuholen, vorgelegt und hernach im Frühjahr 1835 mit Berücksichtigung dieser Bemerkungen nochmals durchgesehen, zwar von der Tagsatzung als ökonomisch allzueingreifend verworfen, jedoch späterhin zu den Organisationsabänderungen von 1839 großenteils benutzt worden ist. Die damit vorgeschlagenen Einrichtungen hatten sich freilich noch durchgehends dem Föderativsystem fügen müssen, aber doch einer Entwicklung in centralem Sinn vielfach den Weg angedeutet. Der im ersten Jahr zu Zürich, gewöhnlich unter dem Vorsitz des Generals Guiger de Prangins, gepflogenen Verhandlungen erinnere ich mich sehr mit Vergnügen, zumal sich dort meine Leistungen, als theilweiser Referent, des Beifalls der Behörde zu erfreuen hatten. Hingegen erging es mir im folgenden Jahr, bei dem Zusammentritt in Bern, schlimm genug: die Behörde bestand hier der Mehrzahl nach aus andern Mitgliedern;

namentlich blieb General Guiger aus und an seiner Statt nahm Bürgermeister und eidgenössischer Oberst Herzog von Aarau, der seinerseits den Verhandlungen zu Zürich nicht beigewohnt hatte, den Vorsitz ein. Herzog war schon ohnehin über die Beirodnung des außerordentlichen Beisitzers ärgerlich und die Mißstimmung nahm nun gegenseitig überhand, da vornehmlich mir oblag, den vorjährigen Entwurf gegen seine Angriffe zu vertheidigen, während die neue Mehrheit der Mitglieder unbedingte Ergebenheit an den hochangesehenen Mann zu Tage legen zu sollen glaubte. So kam es, daß, indem er mir sein Übergewicht, — wie mir schien, mehrmals auf Kosten der Sache, — zu empfinden gab, meine hypochondrische Reizbarkeit sich wieder auf einen solchen Grad steigerte, daß ich am Ende Bern mit nicht viel weniger angegriffener Gesundheit verließ, als einige Jahre zuvor Luzern, bedauernd, einen der bedeutendsten und unstreitig der klügsten und gewandtesten Geschäftsmänner der Eidgenossenschaft nicht zugleich auch als einen der edelmüthigsten kennen gelernt zu haben.

Schlußwort in Beziehung auf mein Geschäftsleben.

Hier sind nun die Erinnerungen aus meinem Geschäftsleben zu Ende. Auch in dieser letzten Periode war meine Thätigkeit eine mannigfaltige, aber alle meine Leistungen zeugten von Erschaffung. Ich weiß in der That nicht Eine derselben als eine hervorstehende zu bezeichnen, und doch umfaßt dieser Zeitraum volle zwanzig Jahre, zwei Fünfttheile der ganzen Dauer meines amtlichen Wirkens. Wohl kommt ein Theil der Schuld auf das natürliche Sinken der Kräfte und besonders auf die Störungen, welche die Gesundheit erlitten hatte und denen sie nun fortwährend unterworfen blieb; aber unlängst war es vornehmlich moralische Schwäche, Entmuthigung, Unlust und daherige Theilnahmlosigkeit, was meine Thatkraft lähmte und

mich aus einem aktiven in einen fast nur passiven Bürger und Beamten umwandelte. Wußte ich mich gleich in die neue Zeit zu schicken, so fühlte ich doch zu sehr, es sei nicht mehr die Zeit, für welche mein Leben sich gebildet und in der ich mit wärmster Liebe zu einem Gemeinwesen, das mit mir aufgewachsen war, gearbeitet hatte. Eine andere, ihrer Entstehungsgeschichte und zum Theil auch ihrer Richtung nach mir abholde Zeit konnte mir aber nicht neuerdings jene Illusionen über die sittliche Natur des Menschen beibringen, welche nicht mangeln dürfen, wo der Geist sich der Aufgabe der Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt mit Ernst und Liebe widmen soll; vielmehr beurtheilte ich jetzt die Menschen und ihr Treiben mit einer Nüchternheit und sogar Geringschätzung, welche es der Selbstsucht, die ich in diesen Tagen unverhüllter als je vorher alle Gemüther beherrschten sah, nur allzuleicht mache, auch in dem meinigen die Oberhand über den Gemeinsinn zu gewinnen.

Es kränkt nun zwar meine Eigenliebe, daß ich in solcher Armseligkeit von hinnen scheiden, daß somit auch an meinem Grabe zu sagen sein soll: „Er hat sich selbst überlebt.“ Aber ganz ohne Trost läßt sie der Rückblick auf meine Vergangenheit nicht. Ich darf fragen, wie viele der in meiner Nähe lebenden wohlgeschulten Zöglinge der düenkelschaften neuen Zeit sich frühere und ehrendere Zeugnisse der Tüchtigkeit für den öffentlichen Dienst erwarben, als meine der Schulbildung so ganz ermangelnden Jünglingsjahre aufzuweisen hatten? und auch, wie viele der Männer, die nach meiner Ausstoßung aus der Regierung an das Steuer des thurgauischen Gemeinwesens getreten sind, sich dauerndere Monamente ihrer Wirksamkeit errichtet haben, als ich mir in der Organisation der vornehmsten Zweige der Polizei, und in derjenigen der konfessionellen Administration, in derjenigen des Militärwesens und ferner in den Arbeiten, welche sich auf das Gemeindewesen, auf die gesetzliche Ordnung für die Bürgerrechtserwerbung, auf die Heimatlosen-Angelegenheit u. a. m. bezogen? Daß ich ungeachtet solcher Leistungen von dem Felde der administrativen Thätigkeit ver-

trieben wurde und daß mir nachher auf einer mir allzu spät, zu unvorbereitet und unter zu wenig ermutigenden Umständen an gewiesenen andern Bahn nicht gelingen wollte, von neuem ähnliche Verdienste zu erwerben, darf mich zwar betrüben, aber soll mich nicht hindern, mir dennoch bewußt zu sein, daß ich meinem Berufe nicht umsonst gelebt habe.

Privatleben nach der Rehabilitation.

Auf mein Privatleben in dieser letzten Periode zurückkommend habe ich im Allgemeinen zu bemerken, daß ich von der eingeschränkten Lebensweise, die ich mir zu Anfang derselben, als ich bloßer Privatmann war, angewöhnt hatte, auch da nicht mehr abging, als wieder Gehalte meiner beengten ökonomischen Lage zu Hülfe kamen. Ich mied die gewöhnlichen Gesellschaften schon darum, weil die sich fort und fort erneuernden Parteifragen jeden andern Unterhaltungsstoff verdrängten, ich aber in so manchen Punkten und bei so manchem Vorfall mit der vorherrschenden Meinung nicht übereinstimmte. Ohnehin auch hatte das gesellschaftliche Leben zu Frauenfeld, gleichwie anderwärts, durch die Revolution nicht gewonnen, denn ebenso wie in der früheren Zeit die sich an aristokratische Muster haltenden ersten Magistratspersonen die gesellschaftlichen Sitten gehoben hatten, wirkte jetzt das Vorbild der Tonangeber aus den untern Volksschichten schnell im entgegengesetzten Sinn. Nicht daß man jetzt zu dem tollen Schwärmen zurückgekehrt sei, welches ich hier nach der ersten Revolution als Sitte gefunden hatte, im Gegentheil schien mir aller Sinn für Fröhlichkeit erloschen zu sein; aber was noch kürzlich zur guten Sitte gehört hatte, die freundliche Aufmerksamkeit und Gefälligkeitserweisung im gesellschaftlichen Umgang, galt jetzt als Zopftum, dagegen war eine kalte, selbstsüchtige Nichtbeachtung Anderer an die Stelle getreten, vor der mein Gemüth zurück schrak. Nur einen geschlossenen kleinen Zirkel, welcher wöchentlich einmal zu freier,

aber den Regeln des guten geselligen Tons treu bleibender Unterhaltung zusammengetreten war und mich in seine Mitte aufgenommen hatte, besuchte ich mit Genuss, indem ich hier die benöthigte Geisteserfrischung zur Verscheuchung misanthropischer Grillen wirklich fand. Später, als sich das Parteizeänk allmälig aus den Gesellschaften verlor, hätte ich mich zwar den gemäßigten jüngern Männern, die inzwischen hinzugetreten waren, ganz gut anschließen können, aber noch immer vermisse ich allzu sehr das Munttere und Trauliche der Unterhaltung, das mich anziehen konnte; auch war die Gewohnheit des Alleinseins nun schon zu sehr erstärkt und dabei hinderten mich die Bedingungen des körperlichen Wohlbefindens, mich der Sitte zu fügen, welche die Gesellschafter wiederholt im Tage, oder Abends erst spät zusammenführte.

Langeweile brachte das Alleinsein mir nicht. Auch seitdem amtliche Berrichtungen nur einen kleinen Theil meiner Zeit in Anspruch nehmen, weiß ich mich immer noch am Schreibtisch zu beschäftigen; freilich durchaus nicht mit praktischen Aufgaben, da ich in meiner Abgeschiedenheit dem Gang unserer Staatsverwaltung zu wenig auf den Grund sehe, um mir anmaßen zu dürfen, mich mit guten Räthen oder mit Kritiken in die Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten zu mischen. Zu geschichtlichen Memoiren mangelt mir das Material und zu litterarischen Versuchen anderer Art vollends alle Befähigung. Hingegen kann es mir nie an Stoff gebrechen, wenn ich mich darauf beschränke, Einfälle und Gedanken, wie der Augenblick sie mir eingibt, und stets nur zum Zweck des Zeitvertreibes für den Augenblick, auf das Papier zu werfen; — nachdem sie diesen Dienst geleistet, kostet es mich, der ich mich über ihren Unwerth für sonst Ledermann nicht täusche, gar keine Ueberwindung, sie sofort wieder zu vernichten: haben ja auch so viele der mühsamen und kostspieligen Werke unsrer Gesetzgeber kein besseres Loos, als daß heute bei Seite geworfen wird, was gestern geschaffen worden. Ein paar Stunden des Tages widme ich irgend welcher unterhaltenden Lektüre, —

keinen Studien, da mir meine Unwissenheit und das Unvermögen, Gelesenes bleibend in mich aufzunehmen, den Weg zu solchen verschließt, aber darin verschieden von der Lektüre meiner Jugendjahre, daß ich gegenwärtig den Schilderungen aus der Wirklichkeit ebenso sehr den Vorzug gebe, wie damals den Gebilden der Phantasie. Die schönen Abende gehören der Bewegung in der freien Luft an, wobei ich, um den Spaziergang zu verlängern, mein Abendbrot gewöhnlich in einem Gasthause auf dem Lande, mit dem Buch in der Hand, einnehme. Politische Tagesblätter liebe ich nicht, indem ich sie von der usurpirten Eigenschaft von Organen der öffentlichen Meinung, resp. von Censoren der Staatsgewalten, nur Mißbrauch machen sehe und ihnen auch die moralische Befähigung, selbst Leiter der öffentlichen Meinung zu sein, keineswegs zuerkennen kann. Jene, welche dem gemeinen Mann die Nahrung für seine Mißbegriffe und Leidenschaften zuführen, verabscheue ich zu sehr, um sie je zur Hand zu nehmen, und von den für das Publikum so anziehenden Mittheilungen über die großen Tagesereignisse, über diese blutigen Kämpfe, zu welcher in unserer aufgeklärten Zeit politischer und religiöser Wahn Bürger gegen Bürger und Völker gegen ihre Regierungen bewaffnete, nahm ich, um nicht alle gute Meinung vom Menschengeschlecht zu verlieren, nie mehr als unumgänglich war Kenntniß: — ich las höchstens nur zwei Zeitungen, eine auswärtige und eine einheimische, und seit einiger Zeit begnüge ich mich mit unserer Thurgauer-Zeitung allein, zu der ich jedoch längst nicht mehr selbst beitrage.

Obgleich zuweilen Hypochonder, bin ich doch nicht finsterer Gemüthsart, vielmehr im Umgang mit guten Bekannten gerne heiter und dabei theilnehmend gegen dieselben. In der Familie Mörikofer, bei der ich seit 1812 wohne, nahm ich stets an allen häuslichen Freuden und Leiden mit Rath und That gleichen Anteil und genieße ich hinwieder gleicher Behandlung, als gehöre ich mit in ihren Kreis. Insbesondere gewährte mir die Erziehung ihrer Kinder, in welche mit einzugreifen mir, unge-

achtet meiner Strenge, vom Anfang an erlaubt gewesen war, ein großes Interesse; — daher bin ich denselben auch jetzt noch, nachdem sie dazu gelangt sind, ihre eigenen Hauswesen zu gründen, gleicherweise wie vorher im elterlichen Hause zuge-
than. Als Herr Mörikofer zu Anfang der 1840er Jahre das von seiner Mutter ererbte Haus bezog und größtentheils neu ausbaute, richtete ich meine Zimmer in der mir dazu über-
lassenen Räumlichkeit ganz nach eigenem Gutdünken ein, indem ich mir vornahm, mein Leben vollends hier zu beschließen. In diesem Hause ereignete sich alsdann vor wenigen Jahren ein Unglücksfall von zu ungewöhnlicher Art, und der auf uns alle einen zu starken Eindruck machte, um hier übergangen zu werden, nämlich ein Totschlag, den ein Miethsmann in einem plötzlichen Anfall von Wahnsinn an seiner allgemein beliebten Gattin verübte; — nur wenig fehlte, so wäre ich dem mit einem Beile bewaffneten Tobsüchtigen in die Hände gelaufen, indem ich auf den Hülseruf der Angegriffenen herbeieilen wollte.

Der Zinsertrag meines seit dem Tode meiner Eltern durch einige kleine Erbschaften etwas angewachsenen Stammvermögens, in Vereinigung mit mehrfachen, wenn gleich nur kleinen Be-
soldungen im Kantonaldienst und ansehnlichen Entschädigungen für einige Verrichtungen im eidgenössischen Dienst einerseits, und die größere Sparsamkeit anderseits, verbesserten meine ökonomische Lage merkbar, aber es lag nun einmal nicht in meiner Art, mich auf die Anhäufung von Reichthum zu ver-
legen. Ich war aufrichtig der Meinung, daß der Besitz des-
selben mir, dem kein langes Leben mehr beschieden sein werde, nicht viel nützen würde; dagegen verschaffte es mir große Befriedigung, zum guten Fortkommen Derer beitragen zu können, an deren Zuneigung mir besonders gelegen war. Hierzu kam sodann ein sehr empfindlicher Verlust durch eine mißlungene Spekulation: ich hatte mich nämlich nach langem Widerstande bereden lassen, mich bei den großartigen Unternehmungen einer Aktiengesellschaft zu betheiligen, welche unter dem Schutze von Erfindungspatenten eine neue Art der Konstruktion der Getreide-

mühlen, von der man sich weit überwiegende Leistungen versprach, zu verbreiten suchte und damit anfing, eine derartige Mühle hier am Orte zu erbauen. An der Spitze der Gesellschaft standen Männer, denen ich zuverlässige Einsicht in die Sache und aufrichtiges Wohlmeinen als Beweggrund, mir den Beitritt anzurathen, zutrauen durfte, und da ich, wie früher erwähnt, bereits einigermaßen in den Dienst dieser Gesellschaft aufgenommen war, so erschien es auch als eine Forderung der Diskretion, daß ich durch diese Mitbeteiligung jede Besorgniß von Missbrauch meiner Kenntniß des Konstruktionsgeheimnisses und des Geschäftsganges entfernt halte. Leider hat der Ausgang unsere Hoffnungen bitter getäuscht und habe ich daher eine Einbuße gemacht, welche meine geringen Ersparnisse großentheils wieder aufzehrte, und so ist es gekommen, daß ich bei meinem Tode nur gerade soviel hinterlassen werde, als hinreichen könnte, mir bis dorthin eine höchst bescheidene, aber unabhängige Existenz zu gewähren.

Die Aktionäre hatten mich in ihren Verwaltungsrath berufen und auch sonst stand ich dem Mühlendirektor, wo es Noth that, in seinen Berrichtungen bei. Diese Stellung brachte nun mit sich, daß mir mehrere Missionen in den Gesellschaftsangelegenheiten übertragen wurden, namentlich 1838 und 1847 nach Mainz und 1840 nach München, auf welch' beiden Plätzen die unter unserer Mitbeteiligung errichteten, in die Hände gewissenloser Unternehmer gefallenen Walzmühlen die Hauptquellen des uns widerfahrenen Mißgeschicks geworden sind. München hatte ich schon 1819 gesehen, aber ich war erstaunt über den Umfang der Kunstsäthe und der Bauwerke, durch welche König Ludwig in so kurzer Zeit die Landeshauptstadt verschönert und vergrößert hatte. Nach Mainz und zugleich nach Frankfurt a. M. kam ich 1838, im Januar, bei einer Kälte, welche den Rhein so mit Eis bedeckte, daß, weil die Schiffbrücke hatte weggeschafft werden müssen, mit beladenen Wagen darüber gefahren wurde; zum zweiten Male 1847, zur Zeit des Ueberganges vom Winter zum Frühling für volle

drei Monate, während welcher Zeit ich nicht allein Frankfurt wiederholt, sondern auch, aber allzusehr nur im Fluge, Koblenz, Bonn und Köln besuchte, nebenbei auch kleine Abschreter nach Wiesbaden, Biberich, Oppenheim und in die übrige nächste Umgegend machte. Die Hin- und Rückreisen hatten mir ferner Freiburg und Straßburg mit ihren herrlichen Münstern, Baden-Baden, an dem ich jedoch in der frühen Jahreszeit kein besonderes Gefallen fand, Karlsruhe, das eine Mal die berühmte Bergstraße und Darmstadt, das andere Mal den Garten von Schwaigingen, das schöne Mannheim und das alte Worms, beide Male auch Heidelberg mit seiner sehenswerthen Schloßruine zu Gesicht gebracht. Das Reisen selbst machte mir kein Vergnügen, schon der ungünstigen Jahreszeit wegen und sodann, weil ich die Sklaverei nicht gut leiden mag, in welche die Post- und Dampfwagen den Reisenden versetzen. Aber gerne gedenke ich der Naturschönheiten, deren Genuss mir im Frühjahr 1847 der Aufenthalt auf dem reizend gelegenen Besitzthum unserer Gesellschaft außerhalb der Festungswerke von Mainz verschaffte, der malerischen Fernsicht, des früher nie gehörten Nachtigallen gesanges, der in dem angrenzenden Park aus allen Gebüschen und selbst auch im Garten unmittelbar unter den Fenstern meines Schlafgemachs ertönte, des seltsamen Schauspiels zahlreicher spielender, zuweilen truppweise versammelter Hasen auf meinen Spaziergängen durch die weiten baumlosen Felder. Ferner fand ich großes Interesse an der Lebhaftigkeit der Dampfschiffahrt auf dem Rhein und dem Main; an dem Anblick ganzer Flotten, welche in jenem Augenblick allgemeiner Theuerung den rückwärts liegenden Gegenden und vornehmlich der Schweiz ihren Getreidebedarf aus dem nördlichen Deutschland und den niederländischen Seehäfen zuführten. Auch der von dem hierländischen sehr verschiedene Feld- und Weinbau zog meine besondere Aufmerksamkeit auf sich. Hingegen schenkte ich dem Dienst und selbst den mehrmals abgehaltenen großen Festparaden der österreichischen und preußischen Garnison wenig Theilnahme. Den Verhandlungen der Assisen wohnte ich wieder-

holte bei und auch sonst suchte ich mich über die Wirksamkeit dieses Institutes zu unterrichten; jedoch konnte ich mich nur im Punkte der öffentlichen Einvernahme der Angeklagten und der Zeugen vor dem Gericht von einem reellen Vorzug vor dem diesseitigen Strafverfahren überzeugen. Betreffend endlich die Geschäfte, die ich zu verrichten hatte, so waren sie für mich zu fremdartig und an sich zu verdrießlich, um mir nicht höchst lästig zu fallen; auch bekam ich es fast nur mit Leuten zu thun, die für gar nichts anderes Sinn hatten, als für den Gelderwerb; man kann sagen für nichts anderes ein Gewissen, als dafür, daß ja nichts unversucht bleibe, was möglicherweise ihren Gewinn vergrößern könne. Es wurde mir dabei kräftigere Belehrung als je vorher über meine Unfähigkeit zu Handelsgeschäften und darüber zu Theil, wie lächerlich mich mein rücksichtsvolles Benehmen in den Augen solcher Menschen erscheinen lassen müsse.

Auch für eigene Rechnung kleine Ausflüge jährlich wenigstens einmal zu machen, unterließ ich noch immer nicht. Freilich gewähren sie im Alter nicht mehr gleichen Genuss wie in der Jugend, während die Beschwerlichkeiten sehr viel unlieber empfunden werden; aber ich finde die darin liegende Zerstreuung, die Auffrischung der gesunkenen Phantasie und besonders die verstärkte Anregung zur Fortübung der körperlichen Kräfte gerade in den Alterstagen vorzüglich wohlthätig. So lange es ging, machte ich alle meine Wanderungen zu Füße; als jedoch die Zeit kam, da ich zu bald ermüdete und dieß mir übel anschlug, zog ich kürzere Touren in offenem Gefährte, und selbst als Kutscher fungirend, den größern Reisen in verschlossenen Post- und Dampfwagen um so mehr vor, da jene mir zugleich Gelegenheit verschafften, mich kleiner Verbindlichkeiten gegen die weiblichen Glieder der Familie, bei der ich wohnte, in der angenehmsten Weise zu entledigen. — Das meiste Interesse oder sonst die freundlichsten Erinnerungen knüpfen sich für mich an folgende Ausflüge:

Im Jahr 1834 hatte mich die für die Mitwirkung bei der

Revision der eidgenössischen Militärorganisation bezogene Entschädigung in den Stand gesetzt, während drei Wochen den Gesundbrunnen von Cannstadt zu besuchen, der meiner Gesundheit zuträglich sein sollte. Ich fand jedoch bessern Gewinn, als in der Kur selbst, in der persönlichen Bekanntschaft mit dem trefflichen Großh. badischen Minister von Winter, der sich am Brunnen gerne mit mir von unsern schweizerischen Zuständen unterhielt; in derjenigen mit dem Hofdomänenrath Gock in Stuttgart, von dem, als dem Vorstand der württembergischen Weinbauverbesserungsgeellschaft, ich schätzbare Mittheilungen über die Versuche und Erfolge dieses gemeinnützigen Vereins erhielt; sodann in derjenigen mit einigen k. württembergischen höhern Offizieren und Militärbeamten, bei denen mir der Name meines dort in hohem Ansehen gehaltenen Bruders die zuvorkommendste Aufnahme verschaffte, und ebenso im Besuche der Militäretablissemente zu Ludwigsburg, der Musterweinberge der ermeldeten Gesellschaft in Unter-Türkheim und Mühlheim, des Residenzschlosses zu Stuttgart und mehrerer benachbarten königlichen Lustschlösser u. s. w. Die Rückreise machte ich gemeinschaftlich mit einem Kaufmann in gemietetem offenen Wagen bei schönster Witterung über Ulm und daher mit rechtem Reisegenuss.

Im nächstfolgenden Jahre folgte zur Herbstzeit eine Fußtour dem rechten Ufer des Zürichsee's entlang, durch's Sarganserland bis Mayenfeld und über Vaduz, Feldkirch und durch's Rheintal zurück, zunächst in der Absicht, den Weinbau dieser Nachbarschaften kennen zu lernen: die Ergebnisse sind im betreffenden Jahresbericht der Weinbauverbesserungskommission an die gemeinnützige Gesellschaft niedergelegt.

1836 unternahmen es Freienmuth und ich, durch das Kalfeusenthal in das Sernftthal zu dringen, aber mißgünstige Witterung ließ uns nur bis an den Eingang in das erstere Thal bei Bättis kommen. Dagegen gelang es auf dem Rückweg, von Wildhaus aus den obersten der Kuhfirsten, Astraßäfern genannt, zu besteigen.

Besuche zu Burgdorf führten mich 1839, im Rückweg in angenehmer Gesellschaft, über Hutweil und Luzern auf den Rigi; 1841 zu Fuß über Solothurn, Biel, durch's Münsterthal nach Basel und auf der Eisenbahn nach Mühlhausen; 1848 in Gesellschaft der St. Gallischen Tagsatzungsgesandten über den Brünig durch die Kantone Unterwalden und Schwyz.

Endlich 1846 dehnte sich eine Lustfahrt nach Basel und Freiburg mit Benutzung der Eisenbahn unerwartet bis Straßburg aus. Der Rückweg brachte uns durch's Höllenthal, das ich längst zu sehen gewünscht.

Die späteren Exkursionen beschränkten sich mehr auf die Nähe.

Schließlich komme ich nun noch auf das zu sprechen, was, abgesehen von der Trübung der Atmosphäre durch die aus politischen Sumpfen aufgestiegenen Nebel, meinen Lebensabend von Zeit zu Zeit verdüsterte. Die Glücklichen sind selten, denen in ihren Alterstagen ein ungestörter Genuss der Früchte ihre früheren Mühen und Sorgen belohnt; weit öfter werden gerade diesem letzten Lebensabschnitt die empfindlichsten der Schicksalsschläge aufgespart sein und wird ihm, als ihm besonders zugeschiedener Vorzug, nur der größere Gleichmuth zu gute kommen, zu dem bereits Erduldetes das Gemüth abgehärtet hat. Auch ich blieb von schmerzlichen Verhältnissen nicht verschont; jedoch waren sie zu sehr nur von der Art, wie der gewöhnliche Gang des Lebens sie fast für Jedermann mit sich bringt, als daß ich nicht dankbar anerkennen sollte, mein Alter sei in dieser Hinsicht ein begünstigtes.

Das Schwerste, was ich zu ertragen hatte, war eine gegen das Ende von 1843 eingetretene weitaus ernstere und länger dauernde Störung der Gesundheit, als ich sonst nie erlitten hatte, indem das Nervenübel, dem ich stets unterworfen gewesen war, nunmehr mit außerordentlicher Intensität auftrat. Fast täglich mehrmals wiederholte und oft von Konvulsionen begleitete Herzkrampfanfälle zehrten meine Kräfte so auf, daß kaum mehr

daran zu zweifeln war, ich werde unterliegen, zumal die angewandten zahllosen Mittel alle ganz erfolglos blieben, wohl eher in Verbindung mit der vorgeschriebenen Diät einer natürlichen Reaktion in den Weg traten. Es thut bei mir dem Zutrauen zu der Tüchtigkeit des Arztes keinen Abbruch, wenn er bei besonderartigen Krankheiten nach den geeigneten Mitteln unsicher herumsucht, wenn er, nach einem Ausdruck, dessen Freiemuth sich in seiner medizinischen Praxis zu bedienen pflegte, „probirt,” aber mich dünkt, daß dabei im Allgemeinen viel zu wenig individualisiert wird: mir, dem Astheniker, dem damals ein tiefer geheimer Kummer am Herzen nagte, zu welchem der Schmerz über die tödtliche Erkrankung des geliebtesten Bruders hinzukam, hätte, wie ich glaube, Berstreuung und eine herauf- anstatt der herabstimmen- den Diät, gleich zu Anfang angewandt, viel Leiden erspart.*.) Nach nahezu zwei Jahren wurde endlich das Mittel (salpeterfaures Silber) gefunden, welches dem Nebel ziemlich wirksam begegnete und von welchem ich seither von Zeit zu Zeit mit fortwährend gutem Erfolg Gebrauch mache; aber ein zwei Jahre langes Siechthum wiegt viel Lebensgenuss auf! Auch war dadurch verursacht, daß ich gleich wie einem Theil meiner Beamtungen, so zugleich der Theilnahme an den gemeinnützigen Vereinen, denen ich bis dahin angehört hatte, entsagte.

Eine andere Gesundheitsschüttung folgte. Noch bevor jene Nervenzufälle gehoben waren, hatten sich einst Symptome von Schlagflüssigkeit eingestellt, welche jedoch eine schnell vorgenommene Aderläse wieder gänzlich entfernte. Nun aber begegnete bei der oben erwähnten Lustreise im Sommer 1848, daß mein rechtes Auge in der Nacht, ohne daß ich eine Empfindung davon hatte, soweit erblindete, daß ich seither mit demselben nur noch größere Gegenstände ganz in der Nähe und nur nebelhaft, die Lichtflamme gar nicht mehr wahrnehme. Anfänglich wollte der darüber berathene Augenarzt nicht viel aus der Sache

*.) Die gleichzeitige Korrespondenz mit meinem Bruder Johannes, dem Mediziner, bestätigt diese Ansicht nicht, sondern rechtfertigt die ärztliche Behandlung.

machen; später aber wurde das Nebel als apoplektische Lähmung der Netzhaut des Auges erklärt — ich jedoch glaube solches der Blendung beimeszen zu sollen, die ich mir dadurch zugezogen haben werde, daß ich mich den sehr heißen Reisetag über auf unbedecktem Wagensitz lesend den Sonnenstrahlen aussetzte.

Schon aus den Notizen, welche oben von meinen ältern Freundschaftsverbindungen aufgenommen sind, ist zu ersehen, daß der Tod diese Bande eines um das andere gerade damals löste, als mir am wohlthätigsten gewesen wäre, mich an Männer aus meiner Zeit und von meiner Gesinnung anlehnen und mich durch ihre Zuneigung gestärkt finden zu können. Meyer von Tägerschen schied schon im Frühjahr 1830, als die Revolution nur erst kochte; Kesselring und Ammann verließen mich, jener im Sommer, dieser im Herbst 1838; Freienmuth folgte zu Anfang von 1843; Anderwert ging 1841 zur Ruhe, nachdem Morell schon 1835 sein verkümmertes Leben geschlossen hatte. Bei jedem dieser Sterbefälle fühlte ich tief, daß der Verlust für mich ein unerzählicher sei, aber ich dachte und hoffte auch jedesmal der nächste zu sein, den das Grab ebenfalls aufnehmen werde. Jedoch ich habe sie alle diese Freunde überlebt. Nur Hr. Stoffel ist noch da*); ich besuche ihn alle Frühjahre und freue mich jedesmal seiner Freundschaftsbezeugungen auf's Neue; aber er ist ein Greis von 80 Jahren und seine Gesundheit wankt; nur zu wohl möglich, daß auch er mir noch vorangeht und daß ich noch eine Weile ganz allein fortleben muß in öder Einsamkeit.

Und nicht allein die Freunde, auch die letzten meiner Geschwister habe ich mit tiefstem Herzzelid zu Grabe zu begleiten gehabt.

Mein jüngster Bruder, Salomon, Zeughausdirektor, Kommandant der Artillerie und Mitglied des großen Rathes des Kantons Zürich, eidgenössischer Oberst und Vizepräsident des eidgenössischen Kriegsrathes, gewesener eidgenössischer Artillerieinspektor, geboren am 18. September 1790, endete am 20. April

*}) Starb im September 1854 ebenfalls.

1844 sein verdienstvolles Leben im 53. Altersjahr, in Folge einer komplizirten Unterleibsfrankheit. Er war einer der letzten schweizerischen Offiziere, welche ihre militärische Bildung im wirklichen Kriege, unter Napoleon, erhalten hatten. Ihm verdankt die Eidgenossenschaft eine treffliche Umgestaltung ihrer Artillerie und einen Unterricht, durch welchen diese Waffe sich bisher vor allen andern ausgezeichnet hat. Ich glaube sagen zu dürfen, daß er vermöge seiner Kenntnisse die bedeutendste schweizerische Autorität im Kriegsfach überhaupt und besonders in Beziehung auf das Kriegsmaterial war, so wie daß er vermöge seiner persönlichen Eigenschaften eines Zutrauens und einer Liebe genoß bei allem schweizerischen Militär, wie kein anderer Chef. Daher betrauerten nicht bloß die Hinterlassenen, deren Stolz er gewesen, seinen Tod, sondern es galt solcher als eine Landeskalamität, wie dies das von der Staatsbehörde angeordnete Leichenbegängniß kund thut. Zwischen uns beiden hatte eine ungemeine Uebereinstimmung sowohl der physischen und psychischen Anlagen, als der Denkungsart stattgefunden; nur waren bei ihm die Geisteskräfte hervortretender und durch den Gang seines Lebens war der Charakter zu weitaus größerer Stärke und Ausbildung gebracht. Schmerzlicheres als sein Verlust konnte mich nicht treffen, wiewohl es mir großen Trost gab, daß ich gerade damals begründete Hoffnung haben durfte, ihm bald nachzufolgen; andern Trost haben mir seither die blutigen Wirren im Vaterlande durch die Betrachtung dargeboten, welche unerträglichen Opfer dieselben ihm, dem aller Parteileidenschaft unzugänglichen und so gefühlvollen Manne, in der Erfüllung der Pflichten seiner Stellung auferlegt hätten.*)

Auch der am 22. Juli 1847 erfolgte Hinscheid des mir im Alter zunächst stehenden Bruders Johannes, geboren am 1. Mai

*) Ein ausführlicher Nekrolog, so viel ich weiß von Professor Hottinger für den „Beobachter der östlichen Schweiz“ verfaßt und aus demselben besonders abgedruckt, gibt einen Abriß seiner Lebensgeschichte; zu einer vollständigen Lebensbeschreibung mangelte das Material.

1785, ging mir sehr zu Herzen, da wir uns von Jugend auf in treuer Liebe zugethan gewesen; jedoch waren die Umstände hier so, daß sein Tod als das Ende harter Prüfungen begrüßt werden mußte. Es ist schon oben angegeben, welch' sorgenvolles Leben er, der schwer belastete Hausvater, bei einer unergiebigen Landpraxis als Arzt zu führen verurtheilt gewesen ist. Nach mehrmaligem Wechsel des Wohnsitzes und nachdem drohende Erblindung ihn in vorgerücktem Alter genöthigt hatte, sich mit den Seinigen in die Vaterstadt zurückzuziehen, unterwarf er sich dort einige Wochen vor seinem Tode einer Stauroperation mit anscheinend glücklichem Erfolge, aber er erlag der nervösen Entkräftigung, die ihm die Vorbereitungskur zuzog. Obgleich einsichtsvoller und höchst gewissenhafter Arzt und Wundarzt und untadelhaft in seinem Privatleben, hatte er es doch zu keinem Rufe gebracht; im Gegentheil, was andern Berufsgenossen besondern Kredit hätte verschaffen mögen, seine fortgesetzten wissenschaftlichen Bestrebungen, die ihn frühe — noch unter Meßmers persönlicher Leitung — zu lehrreichen Versuchen mit dem thierischen Magnetismus und später nicht ohne Erfolg zu modifizirter Anwendung der Homöopathie geführt hatten, erwedte ihm, dem aller Protektion ermangelnden armen Landarzt nur Verunglimpfung und Zurücksezung. Tröstlich war für ihn und für mich, daß er doch seine Söhne noch auf dem Wege erblickte, zu günstigern Verhältnissen zu gelangen, als die seinigen gewesen.

Schlusswort zum Lebensabriß.

Hiermit ist nun der Umriss meiner Lebensgeschichte bis zur gegenwärtigen Stunde, nämlich bis in die Mitte des Jahres 1851, nach manchen Unterbrechungen zu Ende gebracht. Obwohl bloßer Umriss, da für umständlichere Aussführung weder Gedächtniß noch Aufzeichnungen genügten, ist damit doch die nächste Absicht, in welcher ich die Zusammenstellung unternahm, nämlich Unterhaltung in vielen müßigen Stunden, erreicht. Häufig sprach diese Unterhaltung mein Gemüth recht freundlich an, aber ebenso

oft betrühte sich dasselbe dabei: bald schmeichelte sie meiner Eigenliebe, diesem niemals ausbleibenden Trieb der menschlichen Seele, - und bald brachte sie ihr Beschämung. Schon in Hinsicht auf die mir hiedurch gewährten Interessen hat sie mir die darauf verwendete Mühe vollkommen belohnt.

Aber den besten Dienst leistet sie mir damit, daß sie mir voller, als ich mir je gedacht, den Beweis vor Augen stellt, wie große Ursache zur Zufriedenheit mit meinem Schicksale ich habe. Günstige Geschicke machen nur mäßigen und schnell vorübergehenden Eindruck auf den Menschen; er nimmt sie hin, als gebühren sie ihm, als seien sie der Erfolg seiner Bestrebungen; tief hingegen schmerzen die Mißgeschicke seine Seele und er fühlt ihre Schläge desto länger nach, weil sie ihm da, wo er sie nicht eigenem Verschulden beimesseñ müßt, als erlittenes Unrecht erscheinen. So ging es auch mir. Nachdem nun aber die gegenwärtigen Blätter meinen ganzen Lebenslauf von nahezu 70 Jahren vor mir aufgerollt haben, erstaune ich darüber, wie viel Glückliches mir widerfahren ist, und mit dankerfülltem Herzen erkenne ich, daß die Wagschaale sich noch mehr als gewöhnlich auf die Seite der günstigen Geschicke senkt!
